

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt
Band: 70 (1988)
Heft: 1-2

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.06.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Nr. 1/2 Januar 1988 Fr. 4.20 70. Jahrgang AZ 8703 Erlenbach

Eingegangen

Bz 14338

JA



UNIVERSITÄT
ZENTRU

SCHWEIZERISCHE LANDESBIBLIOTHEK
BIBLIOTHÈQUE NATIONALE SUISSE
BIBLIOTECA NAZIONALE SVIZZERA

Frauen an unseren Universitäten

Die Lobby der Frauenrechtlerinnen

Frauen hinter Schloss und Riegel

Hanna Johansen: Auszeichnung für Literatur



Im Rahmen der Veranstaltungsreihe
«Frauen stellen Fragen zur Zeit»:

Fünf Veranstaltungen zum Thema «Wieviel Energie braucht der Mensch?»

Ziel dieses vierten Veranstaltungszyklus ist es, die Bedeutung der Energie für den Menschen, aber auch für Wirtschaft und Gesellschaft aufzuzeigen, und auf wichtige Zusammenhänge hinzuweisen.

Das Programm:

Montag, 25. Januar 1988, 20.00 bis etwa 22.00 Uhr oder
Dienstag, 26. Januar 1988, 14.30 bis etwa 17.00 Uhr
**Bedeutung der Energie für den einzelnen Menschen
sowie für Wirtschaft und Gesellschaft**

Prof. Dr. Verena Meyer, Zürich
Dr. Erich Spörndli, Zürich
Prof. Dr. Alfred Nydegger, St. Gallen

Dienstag, 2. Februar 1988, 13.15 bis etwa 17.30 Uhr
Donnerstag, 4. Februar 1988, 13.15 bis etwa 17.30 Uhr
Dienstag, 9. Februar 1988, 13.15 bis etwa 17.30 Uhr
Besichtigung des Kernkraftwerkes Gösgen alle Plätze besetzt
Begleitung: Hanspeter von Schulthess, dipl. Ing. ETH, Zürich

Montag, 7. März 1988, 20.00 bis etwa 22.00 Uhr oder
Dienstag, 8. März 1988, 14.30 bis etwa 17.00 Uhr
Energie und Umwelt
Prof. Dr. Hedi Fritz-Niggli, Zürich
Dr. Irene Aegerter, Winterthur

Montag, 14. März 1988, 20.00 bis etwa 22.00 Uhr oder
Dienstag, 15. März 1988, 14.30 bis etwa 17.00 Uhr

Was sind Alternativenenergien?

Gabriela Bützberger-Winkler, dipl. sc. nat. ETH, Baden
Conrad U. Brunner, dipl. Arch. ETH/SIA, Zürich

Montag, 28. März 1988, 19.30 bis etwa 22.00 Uhr
Energiepolitik wohin?

Diskussionsleiterin:

Dr. Marie-Therese Guggisberg, Bern

Teilnehmer:

Dr. iur. Anne Petitpierre, Genf
Michael Kohn, dipl. El.-Ing. ETH, Zürich
Dr. Elmar Ledergerber, Nationalrat, Zürich
Dr. Manfred Rommel, Oberbürgermeister Stuttgart

Detaillierte Informationen enthält das Veranstaltungsprogramm. Es kann bei jeder Bankverein-Filiale der Stadt und Region Zürich bezogen werden oder direkt bei:

**«Forum für die Frau», Dreikönigstrasse 21,
8022 Zürich, Telefon 01/211 77 44.**

Die Zahl der Teilnehmer ist begrenzt. Zurzeit sind noch Plätze frei. Melden Sie sich möglichst umgehend an.
Die Teilnahme ist kostenlos.

Patronat:



**Schweizerischer
Bankverein**

Zürich

Rollenbilder, nach welchen die Mutter den Haushalt führt und der Vater berufstätig ist, werden immer noch weitgehend unterstützt. An manchem Familientisch wird immer noch die Ansicht vermittelt, es sei vor allem für die Söhne wichtig, etwas Rechtes zu lernen, die Töchter würden ja sowieso heiraten. Mit der Bildungsexpansion der 60er Jahre



stieg zwar die Zahl der weiblichen Studierenden. Aber die Situation von Frauen an den Hochschulen ist nach wie vor für viele Studentinnen und vor allem für Akademikerinnen nach ihrem Studienabschluss deprimierend.

Obwohl mindestens so viele Frauen wie Männer ihr Studium mit den besten Auszeichnungen abschliessen, haben Frauen oft Mühe, die nötige Bereitschaft seitens ihrer Professoren zu finden, ihnen die gleichen Möglichkeiten einer akademischen Karriere zu gewähren. Dass sich der Frauenanteil umgekehrt proportional zur Position verhält, d. h. je höher die Stellung, desto weniger Frauen anzutreffen sind, darf nur zum Teil der Konkurrenzsituation zwischen Kindern, Haushalt und Berufstätigkeit zugeschrieben werden. Viel einschneidender ist die mehr oder weniger indirekte Benachteiligung: Studentinnen werden erwiesenermassen finanziell von zu Hause weniger unterstützt als Studenten und Akademikerinnen haben aufgrund der männerdominierenden Strukturen wenig Zugang zum «old-boy-network» an der Universität und es fehlt ihnen oft auch die nötige partnerschaftliche Unterstützung zum Ausbau ihrer Karriere wie auch zur gezielten Weiterbildung. Männer, die sich politisch, beruflich und wissenschaftlich profilieren, betonen stets, wie ausschlaggebend die emotionale Unterstützung ihrer Frau sei. Doch wer macht das für die Frauen?

Ursula Oberholzer

Zum Titelbild:
Frauen an der Hochschule
Foto: Maja Burkhard

Editorial	3
Je höher die Stellung, desto weniger Frauen	4
Der aufhaltsame Aufstieg einer Studentin	7
Zugelassen und ausgegrenzt	11
Hanna Johansen	14
Hingabe an den geliebten Beruf	18
Schweizer Verband für Frauenrechte	20
Die geheiligte Diskriminierung	24
Sind Badekuren altmodisch?	25
Zum Tag der Kranken 1988	25
Rapunzel, Rapunzel, lass Dein Haar herunter	26
Für Sie gelesen	28
Rücktritt vom Vertrag	29
Berühmter Schmuck	29
Veranstaltungskalender	32
Frauen hinter Schloss und Riegel	34

IMPRESSUM

Chefredaktion:
Ursula Oberholzer

Mitarbeiterinnen dieser Ausgabe:

Margrit Annen-Ruf
Katja Fink
Marie-Louise Lüscher
Verena Müller
Ursula Oberholzer
Doris Stump
Annemarie Stüssi
Annelise Truninger

Grafik/Herstellung: Börsig AG
Verlagsleitung: Karl Karner
Verlag Börsig AG
Bahnhofstr. 40, 8703 Erlenbach ZH
Tel. (01) 913 51 11

Anzeigen: KRETZ ANNONCEN AG
Grütstr. 63, 8704 Herrliberg
Tel. (01) 915 38 03

Einzelnummer: Fr. 5.-
Abonnementspreise:
Schweiz Fr. 43.-, Ausland Fr. 53.-
Erscheint 10mal jährlich

Foto Ursula Oberholzer

Der Anteil der Studentinnen an unseren Universitäten beträgt heute rund 40%. Die heutige Situation von Studentinnen und Akademikerinnen ist trotz diesem hohen Anteil schwieriger als diejenige der männlichen Studierenden. Gibt es Zusammenhänge zur hohen Studienabbruchrate oder zur viel höheren Selbstmordrate von Studentinnen, verglichen mit der übrigen weiblichen Bevölkerung?

Je höher die Stellung, desto weniger Frauen

ZUR HEUTIGEN SITUATION DER FRAUEN AN UNSEREN HOCHSCHULEN

Diese Türe steht heute allen Frauen offen.

Die massive Untervertretung von Frauen unter den Professoren (gesamtschweizerisch 2,3%) ist nicht zu übersehen. Die Schaffung einer Anlaufstelle für Frauenfragen (Uni Zürich) seit Anfang dieses Jahres wurde als notwendig erachtet und die Heraufsetzung der Altersgrenze für Stipendien an Frauen ist aktuell geworden. Bestrebungen, Frauenforschung sowohl in einzelnen wissenschaftlichen Disziplinen als auch in interdisziplinären Studiengängen zu betreiben, wird diskutiert.

Dr. Thanh-Huyen Ballmer-Cal

ist seit 1985 Privatdozentin an der Uni Zürich. In den drei Jahren ihrer Tätigkeit hat sie die Erfahrung gemacht, dass die engagiertesten und besten unter der Studentenschaft sehr oft Frauen sind. «Gibt man Frauen die Gelegenheit, sich zu behaupten, machen sie das immer sehr gut. Persönlich ist es für mich wünschenswert, allen Studentinnen, unabhängig von den Fächern, die Möglichkeit zu geben, während mindestens eines Seme-

sters Kurse über Frauenfragen zu besuchen im Sinne einer Art «Staatskunde» mit Themen wie:

Die Stellung der Frau in der Gesellschaft

Was heisst «Normalbiographie» für eine Frau?

Kinderphasen und ihre Problematik

Vorbilder von andern Universitäten zeigen, dass «Frauenstudien» eine gute Möglichkeit zur Frauenförderung sind. Man sollte Studentinnen, welche die Absicht haben, in der «Frauenforschung» zu arbeiten, mehr als bisher fördern. Noch heute haben sie oft Mühe, bei vielen Professoren die notwendige Öffnung und Bereitschaft zu finden. Frau Ballmer sieht auch die Notwendigkeit einer Fachstelle für Koordination der Frauenforschung und -studien. Die Situation für Akademikerinnen ist aber vor allem nach dem Studienabschluss erschwert durch die Separation am Arbeitsmarkt, die Konkurrenz zwischen Familie und Beruf und die Probleme beim Wiedereinstieg.

«Diese Probleme sollten Frauen während des Studiums frühzeitig angehen und z. B. versuchen, Karriere und Weiterbildungspläne zu machen», ist Frau Ballmers Ansicht, wobei sie die «women studies»-Fachstellen in den USA als Vergleich heranzieht.

Fotos Maja Burkhard



Prof. Dr. Inge Strauch
 Seit 1988 Präsidentin der Forschungskommission an der Universität Zürich

Prof. Inge Strauch

ist seit über 10 Jahren vollamtliche Dozentin für klinische Psychologie und seit anfangs Jahr Präsidentin der Forschungskommission der Universität Zürich. Wie enorm wichtig es für eine berufliche Karriere ist, als Studentin und später als Assistentin von den eigenen Professoren ermutigt und gestützt zu werden, hat sie persönlich erfahren, gehört sie doch heute zu den 7 Frauen unter den 328 Professuren. Es ist sicher unbestritten, dass nicht jede Doktorandin, und sei sie noch so begabt, diesen Karrieretrip auf sich nehmen will. Frau Strauch befürchtet jedoch, dass die Frau oft gar nicht gelernt hat, sich eine berufliche Karriere zuzutrauen oder dass sie zu wenig motiviert ist dazu, diese Karriere weiter auszubauen, weil sie bei der Familiengründung gezwungen wird, die Hausfrauenrolle zu spielen und dies bedeutet, zwei oder gar drei Berufe gleichzeitig zu bewältigen.

Wenn man sieht, wie viele Männer, welche diese Universitätskarriere durchlaufen, von ihren Frauen gestützt werden, taucht die Frage auf: Wer macht das für die Frauen?

Frau Strauch: «An Einzelbeispielen kann ich sehen, dass sich heute bei den

jungen Assistentinnen Lebensformen entwickelt haben, wo der männliche Partner durchaus die nötige emotionale Unterstützung gibt, ohne dass ein Rivalitätskampf entsteht. Ich glaube, diese partnerschaftlichen Beziehungen spielen eine ganz entscheidende Rolle.»

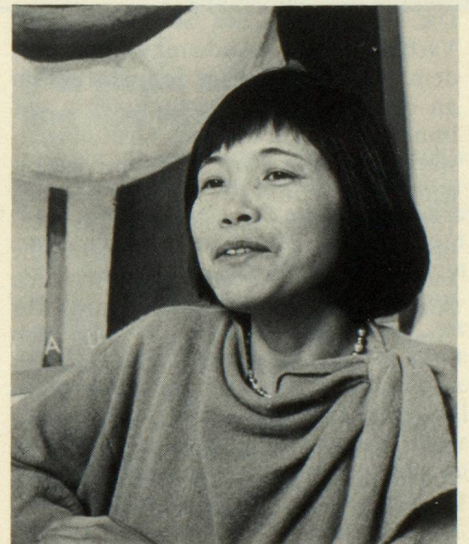
Dass bei ihr an der Abteilung von 3 Mitarbeitern 2 Frauen sind, ist teilweise der Fachrichtung, aber sicher zum grossen Teil ihrer aufgeschlossenen Haltung zuzuschreiben.

Nach dem Abschluss: Frauen haben es schwerer

Das Medizinstudium ist ein sehr anspruchsvoller Studiengang und fast die Hälfte der Studierenden geben zu einem früheren oder späteren Zeitpunkt ihr Studium auf. Dass die Selbstmordrate der Medizinstudentinnen vier mal höher ist als diejenige der übrigen weiblichen Bevölkerung, wissen nur wenige.

Dr. Dorin Ritzmann (Titelblatt)

hat soeben ihr Medizinstudium mit Erfolg abgeschlossen und rückblickend



Dr. Thanh-Huyen Ballmer-Cal
 Seit 1985 Privatdozentin für politische Wissenschaft

auf ihre Erfahrungen sagt sie: «Ich habe nun sieben Jahre Medizin studiert und bin froh, dank meinem Abschluss dieser Dressur auf Männerarroganz und Frauenverachtung entronnen zu sein. Vieles habe ich, und mit mir viele andere Studentinnen, an seelischen Verletzungen zu spüren bekommen. Begonnen mit jenem Zoologie-Professor, der eine Woche vor der Prüfung dröhnte, er sei sicher, das schöpferische Gen sei auf dem y-Chromosom (das nur Männer haben), oder

Anteil Frauen bei Studierenden, Assistenten und Dozenten an der Universität Zürich

Stand Wintersemester 1987:

Studienanfänger (alle Fakultäten zusammengefasst)	
Total	2076
davon Männer	1141
davon Frauen	935
Frauenanteil in %	45 (zunehmende Tendenz)

Studierende (alle Fakultäten zusammengefasst)	
Total	18653
davon Männer	11241
davon Frauen	7412
Frauenanteil in %	40 (zunehmende Tendenz)

Assistenten und Assistentinnen	
Total 31. Dez. 86	940
davon Männer	711
davon Frauen	229
Frauenanteil in %	24

Oberassistenten und Oberassistentinnen	
Total 31. Dez. 86	451
davon Männer	376
davon Frauen	75
Frauenanteil in %	17

Privatdozenten und Privatdozentinnen (inklusive Titularprofessoren)	
Total	383
davon Männer	357
davon Frauen	26
Frauenanteil in %	7

Vollamtliche Dozenten und Dozentinnen (ordentliche, ausserordentliche und Assistenzprofessoren)	
Total	328
davon Männer	321
davon Frauen	7
Frauenanteil in %	2

ob wir je etwas von einer schöpferischen Frau gehört hätten.

Dr. Dorin Ritzmann empfand es auch als Diskriminierung, als der Prüfungsexperte die Studentenschaft mit folgenden Worten verabschiedete: «Na Meitli, habt's gut gemacht. Und ihr, meine Herren Kollegen ...»

Auch die Suche nach einer Stelle ist für sie als Ärztin schwieriger, erzählt sie, denn ihre männlichen Kollegen hätten den Vorteil, eher für eine volle Anstellung in Frage zu kommen. Sei eine halbe oder gar eine provisorische Stelle frei, käme erfahrungsgemäss eher eine Frau zum Zug.

Es wird noch manchen Vorstoss und eine Menge Zeit erfordern, bis sich die Situation von Frauen in der Wissenschaft so verbessert hat, dass weder eine Anlaufstelle für Frauenfragen noch Vorlesungen zum Thema «Frauenforschung an der Hochschule» etwas aussergewöhnliches sind.

Zwei Rektoren und 120 Jahre Frauenstudium an der Universität Zürich

Die Publikation des Schweizerischen Verbandes der Akademikerinnen aus dem Jahre 1928, «Das Frauenstudium an den Schweizer Hochschulen», gilt immer noch als einziges Grundlagenwerk, obwohl seither 60 Jahre vergangen sind. Vor 120 Jahren, nämlich 1867, stellte die Russin Nadežda Suslova als erste Frau an die medizinische Fakultät der Universität Zürich den Antrag auf Promotionszulassung. Ihr Gesuch hatte zur Folge, dass den Frauen sowohl das Immatrikulations- als auch das Promotionsrecht zuerkannt wurde, während sie vorher nur mit einer speziellen Bewilligung, ohne Recht auf einen Hochschulabschluss, als Hörerinnen zugelassen waren.

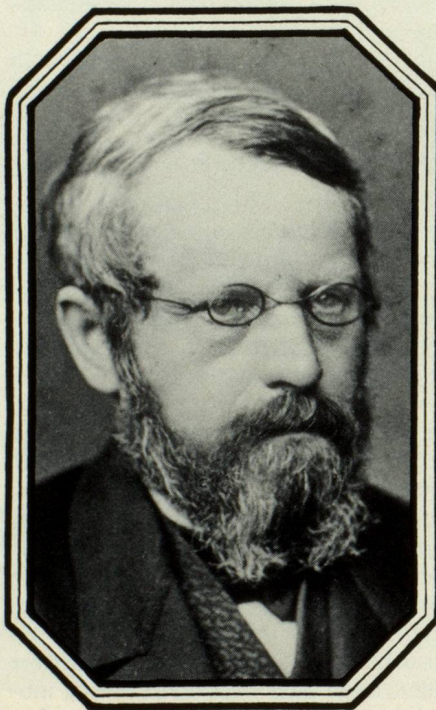
Entscheidend für solche Pionierschritte ist jeweils immer auch der amtierende Rektor einer Universität. Er prägt ihre Haltung gegenüber Neuerungen, Reformen und natürlich ihre Aufgeschlossenheit gegenüber studierenden Frauen ganz wesentlich mit.

Die Förderung des weiblichen, wissenschaftlichen Nachwuchses ist ein bildungspolitisches Anliegen, das über die Hochschule hinausgeht.

Rektoren sind wegbereitend

Zürich war neben Paris lange die einzige Universität, die Frauen aufnahm, und es interessiert natürlich zu hören, dass der damalige Rektor der Universität Zürich ein Theologe war: Otto Fridolin Fritzsche, 1866–1868 Rektor.

Er hatte die Zulassung von weiblichen Studentinnen zur Immatrikulation und zur Promotion im Jahre 1867 entscheidend beeinflusst. Warum aber begleitete er das Frauenstudium nicht länger als ein Jahr? 1868 wurde er in seinem Amt abgelöst. Auffallend viele der damaligen Studentinnen setzten sich nach Abschluss ihres Studiums für die Verbesserung der Situation der Frauen ein. Auch heute ist dies der Fall, denn die Forderungen nach einer besseren



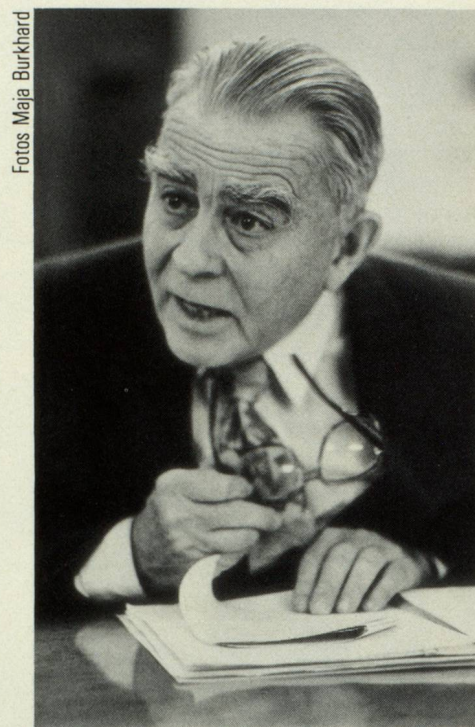
Archivfoto der Uni Zürich

Otto Fridolin Fritzsche, Theologe
Rektor von 1866–1868

Frauenvertretung in Lehre und Forschung, aber auch nach Frauenförderungsmassnahmen bei der Wiederaufnahme einer wissenschaftlichen Tätigkeit nach zeitweiligem Ausscheiden aus dem Beruf kommen vor allem von Frauenseite. Wie werden diese Vorstösse seitens des Rektorats aufgenommen?

Prof. Dr. Konrad Akert,

seit vier Jahren Rektor der Universität Zürich, machte folgende Vorstösse in Richtung Verbesserung für Frauen:



Fotos Maja Burkhard

Konrad Akert, Hirnforscher
Rektor seit 1984

- Heraufsetzung der Altersgrenze für Stipendien an Frauen auf 42.
- Anlaufstelle für Frauenfragen an der Universität.
- Disziplinarausschuss: Frau als neues Mitglied
- Forschungskommission: Frau als neue Präsidentin.

Auf die Frage, warum Akademikerinnen unter den vollamtlichen Dozentenstellen stark untervertreten sind (328 Männer, 7 Frauen) sagt Prof. Akert: «Um zur Spitze zu gelangen, ist die Habilitation als wichtigste Klippe zu nehmen. Zeitlich verlangt sie einen enormen Zeitaufwand. In der Regel schafft es eine Frau nur, wenn sie von ihrem Mann kräftig unterstützt wird und sie zudem auf die Mutterschaft verzichtet.»

Die oft fehlende Ermutigung der Frau wurzelt jedoch meistens bereits in der Kinderstube, wo Mädchen und Knaben darauf programmiert werden, dass Frauen nicht selbständig Karriere betreiben. Prof. Akert betont, wie sehr er im Verlauf seiner beruflichen Laufbahn von seiner Frau unterstützt worden war und wie ausschlaggebend diese Unterstützung für ihn gewesen sei.

Ursula Oberholzer

Foto: Keystone



Heute ist alles anders ... heisst es. Jede Frau, die will, kann heute ihren Dr. phil. machen. Wie haben Studentinnen der 60er und 70er Jahre, die heute aktiv im Berufsleben stehen, ihre Studienzeit erlebt?

Annelise B. Truninger hält ihre Erfahrungen und subjektiven Ansichten in einem sehr persönlichen Bericht fest.

Der aufhaltsame Aufstieg einer Studentin

Eigentlich fing alles schon viel früher an. In der Primarschulklasse im Pestalozzischulhaus Aarau (welch sinniger Name) waren wir 52, je etwa zur Hälfte Buben und Mädchen. Und getrennt sassen wir auch, je in einer Hälfte des Schulzimmers. Mir war das gleichgültig. Erst viel später habe ich begriffen, dass diese Anordnung sowohl aus dem patriarchalischen Denken wie aus der Tatsache heraus getroffen worden war, dass die Buben, während wir Mädchen uns in Handarbeit, lies: Stricken, abmühten, Rechnen und Deutschunterricht hatten und dass sie praktischerweise für den Lehrer alle beisammen sassen. In der Bezirksschule (Progymnasium), in die ich nach der fünften Primarklasse und bestandener Prüfung eintrat, gab es sogar separate Eingänge für Buben und Mädchen und nach Geschlechtern getrennte Pausenhöfe. Es war das Jahr 1955. Ich war 12 Jahre alt, Buben in-

teressierten mich überhaupt nicht, nur das Lernen, ich war begeistert von Latein, Deutsch und Geschichte, und den Naturwissenschaften.

Für die Buben waren wir «blöde Wiiber» und so eigentlich ganz froh, dass wir ungestört, das heisst ohne Hänseleien und tätliche Kraftproben die Pausen mit Lesen, Springseilen und sonstigen braven Spielen verbringen durften. Was mich am meisten freute: Weil wir Latein hatten, waren wir nun von der lästigen Handarbeit befreit.

Meine Handarbeitslehrerin hatte mich noch getadelt, (oder war es eine Warnung?) «du wirst nie stricken lernen».

Ich gab ihr kühn zur Antwort «Wenn ich gross bin, gibt es Strickmaschinen». Dass es solche schon längst gab, wusste ich damals noch nicht; sie hat allerdings recht behalten – stricken kann ich nicht.

Man glaubt zu schieben und man wird geschoben

Heute sage ich: leider. Heute betrachte ich Strickenkönnen als kreative Tätigkeit. Aber damals war es für mich eine verachtenswerte Arbeit, weil sie nur von Mädchen und Frauen gemacht wurde. Meine Mutter konnte zwar ausserordentlich schön stricken, sie drängte jedoch meine drei Jahre ältere Schwester und mich nie dazu. Für sie war es klar, dass alle vier Kinder mal zur Universität gingen, weil sie selber es nicht durfte. Sie sagte nie, «wenn du mal verheiratet bist ...», sondern nur «wenn du mal auf der Uni bist ...». Wie sagte Goethe doch im «Faust»? «Man glaubt zu schieben und man wird geschoben!»

Nach der Scheidung der Eltern zog meine Mutter mit uns nach Basel, 1956. Ich kam ins Mädchengymnasium I. Ich war glücklich. Die Atmosphäre im Schulhaus empfand ich als eine ungestört-zielgerichtete, und wir hatten ein paar tolle, begeisternde Lehrer und Lehrerinnen. Wegen des Übertritts hatte ich ein ganzes Jahr Französischunterricht nachzuholen, und so war ich nicht gerade die Lieblingsschülerin meines Französischlehrers. Dafür trafen wir uns in einem andern Bereich.

Er war nämlich – zusammen mit seiner Frau – ein aktiver Verfechter des Frauenstimmrechts, schrieb sogar eine kleine Broschüre darüber – zum Glück für mich in Deutsch. Und hielt während der Abstimmungskampagne, 1959, Vorträge. Meine Mutter war beim Frauenstimmrechtsverein. Dieser verteilte kleine grüne Fähnchen mit Sicherheitsnadeln dran und der Aufschrift in Weiss: den Frauen das Stimmrecht. Ich steckte mir gleich vier davon an den Mantelkragen und fuhr mit dem Fahrrad durch die Innenstadt von Basel. Fast alle meine Kameradinnen schüttelten die Köpfe, ja, und auch daran erinnere ich mich schmerzlich – ich wurde von Passanten beschimpft und sogar angespuckt. Mit einer Mehrheit von fast 70% lehnten die männlichen Stimmbürger das Frauenstimmrecht am 1. Februar 1959 ab.

Streik der Lehrerinnen

Aber dann geschah etwas Unerwartetes am Mädchengymnasium. Unsere Lehrerinnen, angeführt von der legendären Dr. Rut Keiser, traten in einen eintägigen Streik! Sie äusserten damit ihren Protest und wollten zeigen, welche Stellung im Staat, in der Wirtschaft und Erziehung die Frauen einnehmen. Wir standen herum und konnten es nicht begreifen, auch die Herren Lehrer nicht, die den Unterricht zu organisieren versuchten.

Meine Kameradinnen waren grösstenteils uninteressiert am Stimmrecht; wir waren ja auch erst 16 Jahre alt, und das Interesse galt eher den Gymnasiasten männlichen Geschlechts. Diese gingen am andern Ende der Stadt, beim Münsterhof zur Schule, nämlich ins Humanistische Gymnasium oder ins Realgymnasium. Dass Buben in eine andere Schule gingen, störte mich nicht, ich war ja seit der Primarschule an getrennte Wege gewohnt. Dass sie einen andern Unterricht erhielten, dessen war ich mir nicht bewusst. Ich genoss die eigene Möglichkeit der humanistischen Bildung. Erst später realisierte ich dann, dass es damals fast nur Lehrer (Männer) am Humanistischen Gymnasium gab, dass diese als Lehrer mehr Prestige hatten als unsere Lehrer vom Töchtergymnasium. Ob sie wohl auch einen grösseren Lohn erhielten? Nun, unseren Lehrerinnen, die am Streik teilgenommen hatten, wurde am Monatsende des denkwürdigen Februars ein Tagesgehalt vom Lohn abgezogen! Auch das erfuhren wir Mädchen. Und von da an wurde jeweils am 1. Februar ein Fackelzug durch die Stadt organisiert. Beim ersten Mal marschierte ich in vorderster Reihe, zusammen mit

REZEPTE ZUR ERHALTUNG DER MAENNERHERRSCHAFT

VON
A. TRUNINGER

Von den primarschülern in der schweiz sind ca. 50 % mädchen.
Das entspricht der demographischen wirklichkeit.
Von den gymnasiasten und studenten sind knapp 25% weiblichen geschlechts.
Das entspricht der paedagogischen, sozialen, wirtschaftlichen repression.

Schon in der volksschule wird geschlechtsspezifisch selektioniert. In den meisten kantonen erhalten mädchen weniger unterricht in rechnen, deutsch, geschichte, naturkunde, geographie, zeichnen. Einige typische beispiele:

Waadt, Wallis	440 stunden weniger <u>rechnen</u>
Appenzell A.R.	480 stunden weniger <u>geometrie</u>
St. Gallen	200 stunden weniger <u>geographie</u>
Freiburg	420 stunden weniger <u>muttersprache</u>
Schwyz	200 stunden weniger <u>schreiben</u>
Bern	180 stunden weniger <u>staatskunde</u>
Luzern	280 stunden weniger <u>zeichnen</u>

Begründung: die mädchen sind in deutsch sowieso begabter, rechnen "liegt" ihnen nicht, geometrie "brauchen" sie nicht.

die knaben sind dafür benachteiligt in singen. 120 stunden weniger in AI, und in handarbeit: 1100 stunden weniger in ZH. obligatorische schulzeit.

Die zahlen verstehen sich im vergl. zu den knaben, für mädchen 8, dafür sind Waadt: 9 schuljahre für knaben obligatorisch, für mädchen 8, dafür sind letztere zum besuch einer haushaltsschule verpflichtet. Aehnliche bestimmungen gelten für Wallis, Freiburg.

In vier kantonen hat 1970 kein mädchen mit der matura abgeschlossen. Warum? Die gymnasion standen nur knaben offen. In den technischen und landwirtschaftlichen schulen ist der anteil der mädchen so gering, dass er in den statistiken nicht einmal aufgeführt wird.

Schlüsfolgerung: die menschen weiblichen geschlechts erhalten eine nutzungs- und ausnutzungserziehung.

Die schule bildet die rolle aus, nicht die persönlichkeit. Kann es verwundern, dass 60 % aller schweizerinnen nie einen beruf erlernt haben?

Die hälfte aller berufstätigen frauen sind arbeiterinnen, die meisten davon ungelern oder angelernt.

Jeder dritte erwerbstätige in der schweiz ist eine frau.

Die erwerbstätigkeit der frau wird nur als übergangsstadium zur heirat angesehen. Aber:

40 % aller schweizerinnen sind ledig, geschieden oder verwitwet.

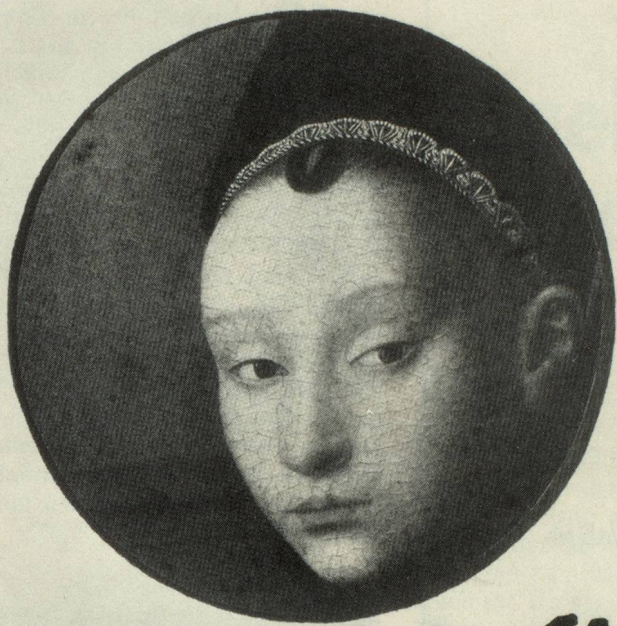
"Dass karriere und kind unvereinbar seien, sagt nur die gesellschaft, die diese unvereinbarkeit nicht abschaffen möchte" (Elisabeth Dessal)

falls Sie also ca. 400 stunden weniger rechnen und geometrie genossen haben in der schule, dafür grosse fingerfertigkeit in mehr als 1000 handarbeitsstunden erworben haben, dann ist es kein zufall, dass Sie anschliessend im haushalt gegen blossen unterhalt arbeiten. Und wenn Ihr mann es Ihnen nicht verbietet, dann koennen Sie dazu noch in einem "unserer betriebe" arbeiten, auch das ist kein zufall.

der ehemann kann der chefrau die arbeit ausser hause verbieten. an seiner stelle kann der richter ihr die arbeit dann erlauben. vgl. ZGB 167

DIE HEXENPRESSE

ZEITSCHRIFT FÜR FEMINISTISCHE AGITATION



VAETER IM KOMA

OKTOBER 1972

NR. 1

FR. 2.-

Titelblatt der 1. Ausgabe

einer Schulkameradin trugen wir das Transparent «Den Frauen das Stimmrecht». Ich wusste kaum, was ein öffentlicher Demonstrationszug war, aber die vorenthaltene politische Möglichkeit, dieses Unrechts war ich mir wohl bewusst. Der Fackelzug durch die nächtliche Innenstadt an dem Winterabend beeindruckte mich sehr. Um Mitternacht hievten wir das Transparent, das wir nicht mehr abgegeben hatten, auf die Statue des Ritter Georg, die vor unserm Schulhaus hoch über dem Barfüsserplatz thront. Natürlich mussten wir am andern Morgen vor den Rektor, der Hauswart hatte sich fürchterlich geärgert, weil er eine hohe Leiter holen musste. Und fast wären wir von der Schule geflogen, wenn sich Frau Dr. Lydia Spiess, spätere Grossrätin und damalige Ko-Rektorin, nicht für uns eingesetzt hätte. An einen andern kalten Tag, ich glaube es war 1962, als die Seen teilweise zugefroren waren, erinnere ich mich auch noch. Einige von uns hatten es gewagt, in langen Hosen in der Schule zu erscheinen, weil es wirklich bitter kalt war und Hosen sind nun einmal wärmer als Strümpfe und Rock. In der Zehnuhrpause schickte uns der Rektor persönlich nach Hause, wir sollten gefälligst in «anständiger Kleidung» erscheinen.

Ein Jahr später hatte ich die Matura im Sack und zog endlich auf die Universität.

Enge Röcke, hohe Absätze

Nur etwa jede zweite meiner Gymnasialkolleginnen begann zu studieren, und statistisch gesehen hat nur jede vierte ein Studium beendet. Und weil es auf der Uni im ähnlichen Stil weiterging. Wer bei Professoren und Kommilitonen «in» sein wollte, hatte sich entsprechend zu kleiden. Enge Röcke, in denen frau kaum gehen konnte und Bleistiftabsätze waren Mode. Bis man uns dann nahelegte, letztere nicht mehr zu tragen, weil die Parkettböden der altherwürdigen Häuser, in denen die Seminarräume sich befanden, ruiniert wurden.

Befolgend das antike Motto «mens sana in corpore sano» wollte ich auch Sport treiben. Und zwar Judo. Davon hatte ich in asiatischen Büchern gelesen und einmal etwas im Film gesehen. Und zudem stand es als Angebot auf der Liste des Uni-Sports. Ich ging also zum damaligen «Sport-Professor». Er thronte hinter seinem Schreibtisch, sportlich angezogen mit offenem Hemdkragen (damals eine Seltenheit!) und lächelte jovial. Als ich mein Anliegen vortrug, wurde er jedoch sehr

ernst. Das gehe nicht, erklärte er mir, Judo sei nur für Männer. Ich erlaubte mir zu bemerken, dass mir bei Semestergebühren aber immer ein zusätzlicher Beitrag für Sport verrechnet werde, ich also wohl ein Anrecht hätte, die sportlichen Möglichkeiten für Studenten (sic!) zu nutzen. Er schüttelte den Kopf, war aber zum Schluss ganz freundlich und meinte tröstend, er wäre bereit, einen Kursus in Judo für Mädchen zu organisieren, ich müsste bloss noch ein halbes Dutzend weiterer Interessentinnen bringen. Erst fünf Jahre später wurde dies Wirklichkeit, die 68er-Frauen setzten es wohl durch. Mir blieb nur der private Judoklub. Ach ja, Sie möchten wohl wissen, welche Studienrichtung ich belegte? Phil. I., Sprachen also, nämlich Germanistik, Anglistik und Geschichte, auch Philosophie und Psychologie. 1962, als

Frauenstimmrecht

Am 7. Februar 1971 ist es so weit. Die Mehrheit der Schweizermänner übergibt den Schweizerfrauen das Stimmrecht. Acht Kantone sind zwar noch dagegen (OW, SG, TG, SZ, GL, AR, UR, AI), aber das liegt jetzt mehr als zehn Jahre zurück ... Seit 1938 (vgl. S. 31) hat sich allerlei getan: 1944 wird mit 51 Unterschriften das Postulat Oprecht eingereicht. Darin wird «der Bundesrat eingeladen, zu prüfen, ob nicht verfassungsrechtlich das Frauenstimm- und -wahlrecht zu gewährleisten sei». 38 Frauenverbände unterstützen mit einer Eingabe das Postulat.

1951, nach weiteren Vorstössen, erstattet der Bundesrat Bericht über das einzuschlagende Verfahren für die Einführung des Frauenstimmrechts. Es folgen weitere Eingaben, Postulate und Motionen.

1957 erscheint die Botschaft des Bundesrates über die Einführung des Frauenstimm- und -wahlrechts.

1959 kommt es zur Volksabstimmung. Doch 59 Prozent der Stimmenden lehnen das Frauenstimmrecht ab. Diese Mehrheit entspricht dem Durchschnitt der sechs kantonalen Abstimmungen vor rund 40 Jahren.

Erst der zweite Anlauf gelingt, zwölf Jahre später.

1982 gibt es immer noch einige trutzige Männerbollwerke – kleine Gemeinden und einen Kanton.

ich mich einschrieb, waren wir nur etwa zweieinhalbtausend Studenten und Studentinnen an der Universität Basel.

1966 kam die nächste Abstimmung zum Frauenstimmrecht. Nun hielt ich selber in kleineren Gremien Vorträge, nahm an Podiumsgesprächen teil, schrieb Glossen und Leserinnenbriefe. Diesmal reichte es denn auch den Baslerinnen zum Stimmrecht auf kantona-

ler Ebene. Die Euphorie war gross. Die Fackelzüge nicht mehr nötig.

Vor der Abstimmung hatte ich in den Hörsälen der Uni (verbotenerweise!) Propagandazettel verteilt, sie waren wieder grün, und ich glaube wiederum stand darauf, «den Frauen das Stimmrecht» oder jedenfalls so ähnlich.



Annelise B. Truninger

Dr. phil. I (Basel)

Anglistik, Germanistik, Geschichte

Dissertation: «Paddy and the Paycock»
(über das irische Theater)

Vorstandsmitgl. d. Schweiz. Verbands
für Frauenrechte

Mitverfasserin von:

«Hexenpresse», 1. Ausgabe 1972

«Der Schlaf der Gerechten», Theaterstück

«Rasante Zeiten», 178 S., Zytglogge 1982

Journalistin BR

Mutter eines 12jährigen Sohnes

Einer der Professoren in der juristischen Fakultät, der – auch wenn in den vordersten Bankreihen ein Dutzend Frauen sassen – seine studentische Zuhörerschaft konsequent mit «Meine Herren» anredete, zerriss zu Anfang seiner Vorlesung demonstrativ und mit einem lächerlichen Spottspruch einen dieser grünen Zettel. Die andern wurden sofort eingesammelt und in den Papierkorb gesteckt.

Die erste «Hexenpresse»

Auf der Uni fand ich ein Häufchen Gleichgesinnte. Zusammen mit Nichtstudentinnen gründeten wir die Aktion gegen die Idiotisierung der Frau, kurz AGIF genannt. Sogar die «Elle» (Vorläuferin der «Annabelle») fand uns einer Notiz wert. Wir schrieben Leserinnenbriefe an die Lokalzeitungen zur diskriminierenden Stellung der Frau in der Werbung, in Inseraten, wir hielten Zusammenkünfte und störten gelehrte Vorträge. Das alles war recht unorganisiert, unsystematisch, die Gruppe sehr klein.

Und weil die damalige Frauenpresse viel zu wenig radikal war, beschlossen wir, selbst eine Zeitung herauszugeben. So entstand die «Hexenpresse», einfach gemacht, nur in Offset gedruckt.

Ende 1972 erschien die erste Nummer. Wir verkauften sie auf den Strassen Basels, an Freunde und Bekannte. Einer meiner – ach so männlich-gescheiten Kommilitonen legte sie dem Anglistik-Professor aufs Pult. Ich wusste, was ich von diesem Vater von vier Söhnen zu erwarten hatte. Drei Monate später musste ich nämlich zum Doktorexamen antreten. Bei diesem Professor war Vorschrift, 1000 Verse von Beowulf, einem altenglischen Epos, zu kennen und interpretieren zu können. In den 1000 Versen kam nur an zwei Stellen ein weibliches Wesen vor, einmal verabschiedet die Mutter einen Sohn, der in den Kampf zieht, das andere Mal sitzt eine böse Hexe auf dem Zaun. Ich war überzeugt, dass ich in der Prüfung eine von diesen beiden Stellen vorgelegt erhalten würde. Und so war es denn auch. Es ging um die Hexe. Ich hatte alle nur möglichen Fragen und Antworten dazu auswendig gelernt.

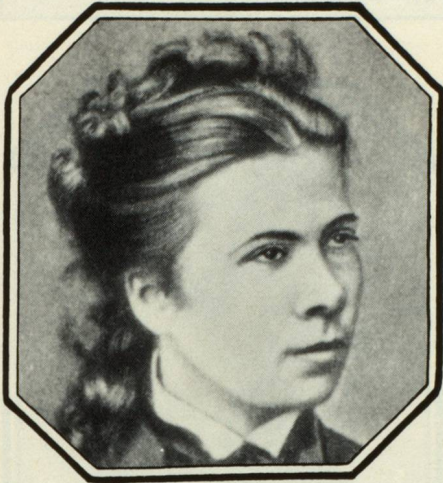
Sachlichkeit in Sachen Noten

Der Professor war sichtlich enttäuscht, er war ja mit der festen Absicht angetreten, mir eine Lektion für die Unverschämtheit der «Hexenpresse» zu erteilen. Wir waren allein im Prüfungsraum, die andern Professoren hatten sich zum Kaffee begeben. Erst viel später erfuhr ich, dass dieser Mann behauptet hatte, ich hätte keine einzige Frage richtig beantworten können und es durchgesetzt, dass die Gesamtnote um einen halben Punkt heruntergedrückt wurde! Keiner konnte kontrollieren! Und wie sollte ich beweisen, dass ich ausgerechnet zu der Textstelle alles wusste? Ein paar Jahre später haben es die Studentinnen dann durchgesetzt, dass kein Professor mehr jemanden prüfen durfte ohne Zeugen.

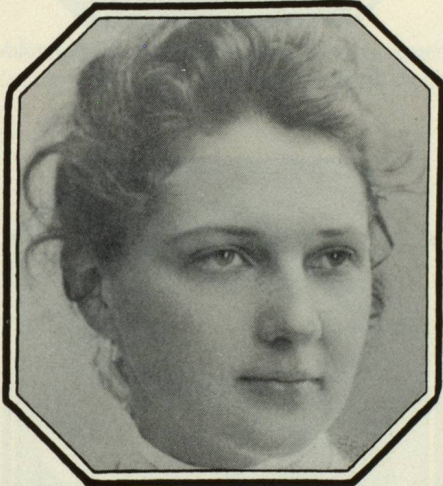
Annelise B. Truninger



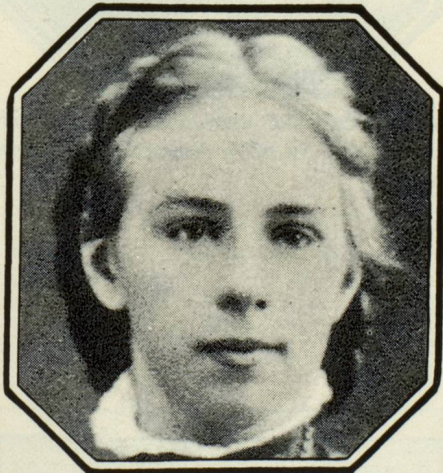
Zum ersten Mal wurde die fast vergessene Pionierarbeit der ersten Studentinnen und Akademikerinnen an der Universität Zürich mit Vorträgen und mit einer Ausstellung gewürdigt. Organisiert wurde die Jubiläumsveranstaltung vom Verein Feministische Wissenschaft Schweiz und von der Frauenkommission des VSU/VSETH mit Unterstützung des Rektorats und weiterer Gönnerinnen und Gönner. Eröffnet wurde sie mit einem Vortrag der Germanistin Doris Stump zu den Anfängen des Frauenstudiums in Zürich.



Nadežda Suslova (1843–1918) Erste promovierte Frau (Medizin) an der Universität Zürich



Marie Jerosch, verh. Brockmann (1877–1952), Geologin (ETH-Bibliothek, Zürich).



Emilie Kempin-Spyri (1853–1901), erste Schweizer Juristin.

Zugelassen und ausgegrenzt

PIONIERINNEN DES FRAUENSTUDIUMS AN DER UNIVERSITÄT ZÜRICH

Jubiläen und wissenschaftliche Ehrungen dienen immer wieder als Anlass dazu, Traditionsbewusstsein und Geschichtsbewusstsein zu pflegen, den eigenen Beitrag zu einer Leistung zu betonen und der folgenden Generation Vorbilder zu präsentieren.

Auch die Universität Zürich feiert Jubiläen und ehrt wissenschaftliche Leistungen. Die Liste der denkwürdigen Männer in Zürich ist lang. Zürich war und ist offenbar eine Stadt, eine Universität der Männer! Jubiläen von Frauen wurden jedenfalls bisher nicht gefeiert.

Besonders von Frauen und Frauenorganisationen wurde wiederholt darauf hingewiesen, dass die Universität Zürich im letzten Jahrhundert als erste schweizerische und zweite europäische Universität Frauen zum Studium zulässig, dass Zürich in den achtziger und neunziger Jahren des letzten Jahrhunderts ein Treffpunkt von intellektuellen und selbstbewussten Frauen aus ganz Europa und den USA war. Aber für die heute verantwortlichen Traditionspfleger sind das keine denkwürdigen Frauen. Ricarda Huch ist eine der wenigen damaligen Studentinnen, deren Name noch bekannt ist. Aber wer weiss schon, dass Rosa Luxemburg in Zürich studiert und promoviert hat und dass die erste promovierte und habilitierte Juristin eine Zürcherin war, nämlich Emilie Kempin-Spyri? Oder wissen Sie, dass die Erfahrungen von Zürcher Studentinnen in mehreren literarischen Werken festgehalten sind?

Die bisher einzige relativ umfassende Arbeit zur Geschichte der Frauen an der Universität stammt aus dem Jahre 1928, sie wurde vom damals noch jun-

gen Verband der Schweizerischen Akademikerinnen herausgegeben.

Kein Zutritt für Frauen bis 1867

Wir können heute ein mehrfaches Jubiläum feiern: es sind genau 120 Jahre seit der ersten Promotion einer Frau, der Medizinerin Nadežda Suslova, 100 Jahre seit der ersten Promotion einer Juristin, der Schweizerin Emilie Kempin-Spyri, 100 Jahre seit der Promotion der ersten Schweizer Historikerin, Meta von Salis-Marschlins, 95 Jahre seit der ersten Habilitation einer Frau, Emilie Kempin, erst 25 Jahre seit der Ernennung der ersten ausserordentlichen Professorin, von Verena Meyer. Ganz ordentlich wurde Verena Meyer erst vor 19 Jahren.

Und wir feiern den 130. Geburtstag von Anita Augspurg, der ersten deutschen Juristin und führenden Frauenrechtlerin, die in Zürich studiert hat. Ich will anhand von ausgewählten Beispielen auf die Situation der frühen Studentinnen in Zürich eingehen, auf ihre Schwierigkeiten, auf ihre Überlebensstrategien, auf ihre Erfahrungen im Berufsleben, auf ihr Verhältnis zur von Männern bestimmten Wissenschaft und ihre Ansätze für ein anderes Wissenschaftsverständnis.

Die Frauen waren hauptsächlich dankbar dafür, dass sie überhaupt zu den Vorlesungen und Prüfungen zugelassen wurden. Deshalb nahmen sie die mehr oder weniger subtilen Infragestellungen, die auch überliefert sind, in Kauf. Nur die selbstsichersten unter ihnen äusserten Kritik gegenüber der scheinbaren Offenheit für Frauen: Die



Historikerin Meta von Salis jedenfalls fühlte sich, rund zwanzig Jahre nachdem die ersten Frauen an der Universität Zürich Einzug gehalten hatten, immer noch nicht voll akzeptiert: In der Thurgauer Zeitung schrieb sie 1884:

«Wir stehen Allem zum Trotz noch immer am Anfang der Bewegung und die Stellung der weiblichen Studenten ist mehr eine Frage der persönlichen Duldung als die durch Nachdenken und Gerechtigkeit gefestigte und anerkannte Errungenschaft fortschrittlicher Zeit.»

Die Studentinnen standen unter einem Beweiszwang. Einerseits mussten sie sich dem herrschenden Wissenschaftsverständnis voll anpassen, andererseits mussten sie auch dem weiblichen Rollenideal entsprechen. Das zeigte sich in Äusserlichkeiten wie bei Ricarda Huch: «Ich hatte mir, bevor der Gedanke an das Studium auftauchte, die Haare abschneiden lassen, weil (...) sie mir unbequem waren. Zu Beginn der Studienzeit liess ich sie wieder wachsen, weil es unter uns Studentinnen Grundsatz war, uns in keiner Weise von anderen jungen Mädchen zu unterscheiden. (...) Es sollte deshalb jede als männlich zu deutende Note in der äusseren Erscheinung und im Auftreten vermieden werden.» («Frühling in der Schweiz»)

Die verlangte totale Anpassung und Unterwerfung unter die Macht der Professoren und der gesellschaftlichen Erwartungen empfand Meta von Salis als massive Einschränkung:

«Einstweilen ist die moralische Anforderung an eine Jede die vollständiger Selbstverleugnung, der Aufgabe aller kleinlichen Emanzipationseitelkeit,

der Beschränkung aller nicht unmittelbar zum Gelingen der unternommenen Arbeit gehörigen Wünsche.» (1884)

Die Entwicklung einer eigenständigen Identität als Akademikerinnen wurde fast verunmöglicht.

Im Gegensatz zu den Männern, die während der Studienzeit ihre Individualität weiterentwickeln und ihre Laufbahn planen konnten, mussten die Frauen sich gegen Angriffe von Männern immunisieren und eine Strategie des Überlebens entwickeln. Sie versuchten, sich unauffällig zu benehmen, fast unsichtbar zu werden, um keine ablehnenden Reaktionen zu provozieren. Käthe Schirmacher weist in ihrer Novelle «Die Libertad» auf die Problematik dieses Verhaltens hin:

«Das ist ja das Unselige, dass eine Frau, wenn Männer sie belästigen oder beleidigen, nur daran denkt, der Belästigung oder Beleidigung zu entgehen, nicht aber, den Betreffenden zur Rede zu stellen oder Satisfaction zu verlangen.»

Wenn wir uns diese erschwerten Bedingungen vorstellen, wird nachvollziehbar, welch grossen Einsatz diese Frauen leisten mussten, um trotz der Umstände das Studium erfolgreich zu absolvieren. Um so erstaunlicher ist es, dass sie ihre intellektuelle Eigenständigkeit nicht vollkommen aufgaben, sondern ihre Kritik an der männlichen Wissenschaft und am Wissenschaftsbetrieb ausdrückten.

Während Marie Heim-Vögtlin ihren Widerspruch gegen die Benachteiligung der Frauen hauptsächlich in privaten Texten äusserte, rechnete Käthe Schirmacher rund 30 Jahre später in der Novelle «Die Libertad» öffentlich und deutlich mit der männlichen Germanistik ab.

Was den Frauen in der mündlichen und öffentlichen Auseinandersetzung an der Universität nicht möglich war, das Einbringen des eigenen, weiblichen Standpunktes in die wissenschaftliche Diskussion, wurde teilweise in den Dissertationen ausgeführt. Erstaunlich viele dieser Arbeiten nennen bereits im

Doris Stump

Dr. phil. I (Zürich), Germanistik
Dissertation: «Sie töten uns – nicht unsere Ideen: Meta von Salis-Marschlins (1855–1929), Schweizer Frauenrechtskämpferin und Schriftstellerin»

Vorstandsmitglied der Vereins Fem. Wissenschaft Schweiz
Gymnasiallehrerin



Josephina Th. Zürcher (1866–1932), Schweizer Ärztin im Orient.



Lou v. Salomé, verh. Andreas (1861–1937), Schriftstellerin; eine der ersten Analytikerinnen Deutschlands.

Die Bilder dieses Artikels stammen aus der Postkartenserie: Zürcher Studentinnen.

VSU/VSETH

Kontakt: Frauenkommission
des Verbandes Studierender an der Uni,
des Verbandes der Studierenden an der ETH
Leonhardstrasse 19
8001 Zürich



Anita Augsborg (1857-1943), erste Juristin Deutschlands; Frauenrechtlerin und Pazifistin.



Marie Vögtlin, verh. Heim (1845-1916) Erste Schweizer Ärztin

Titel eine Fragestellung, die auf den weiblichen Lebenszusammenhang verweist.

Diese Dissertationen sind Beispiele dafür, dass schon die ersten Frauen in ihrer wissenschaftlichen Arbeit von ihren Erfahrungen als Frauen in dieser Gesellschaft ausgingen. Das entspricht zumindest in Ansätzen den Forderungen heutiger feministischer Wissenschaftlerinnen, die bewusst den Zusammenhang zwischen weiblichem Leben und wissenschaftlicher Tätigkeit herstellen.

Käthe Schirmacher formulierte dieses Anliegen so:

«(...) ich <bin> nicht Mann, sondern Frau der Wissenschaft, d.h. ich stehe auf einem noch viel umstritteneren Platz der Gesellschaft; deswegen ist mir die Frau ebenso interessant wie die Wissenschaft, und ich beteilige mich ebenso lebhaft daran, Kritik auf dem Felde der sozialen Gegenwart zu üben, wie auf dem Gebiete der literarischen Vergangenheit.» («Die Libertad»)

Deshalb setzten sich die ersten Akademikerinnen auch für eine Besserstellung der Frauen im privaten und öffentlichen Leben ein. Die Forderung nach dem Stimmrecht wurde wiederholt geäussert. Weiter wurde Kritik an der Ehe, am Ehe- und Erbrecht geübt. Je expliziter die Kritik und je konkreter die Forderungen wurden, desto stärker wurde der Widerstand, gegen den die Frauen ankämpfen mussten. Gross war der Widerstand, als die Frauen beanspruchten, gleich wie Männer berufstätig sein zu können. Die meisten Tätigkeiten waren ihnen verwehrt. Ursache war hauptsächlich die Konkurrenzangst der Männer, die um ihre Vorherrschaft fürchteten.

Aus dieser Ausgrenzung heraus mussten die Frauen zur Selbsthilfe greifen.

- Wichtigste Stütze waren die Frauenfreundschaften. Alle frühen Studentinnen pflegten enge Freundschaften mit Frauen, es entstanden Lebensgemeinschaften oder lebenslange Freundschaften.
- Die Ärztinnen Marie Heim-Vögtlin und Anna Heer gründeten die Pflegerinnenschule in Zürich.
- Es wurde ein Frauenrechtsschutzverband ins Leben gerufen.

- Absolventinnen der Universität Zürich gründeten und leiteten Schulen für Frauen usw.

Auf diese Weise versuchten sie, das Schicksal der Frauen zu verbessern, denn für sie war ein Frauenleben eine Sklaverei, aus der sie sich und andere erlösen wollten. Marie Heim-Vögtlin schrieb an ihre Freundin Marie Ritter:

«Ich fange an wie du innerlich zu jammern, wenn ein Mädchen zur Welt kommt – und die Sehnsucht, dass einmal alles anders werden möge – dass Erlösung komme aus dieser Sklaverei – wird brennender als je.»

Biographie v. M.H.-V.

Noch heute sind Wissenschaftlerinnen an den Universitäten massiv untervertreten. Die bisher aufgearbeitete Geschichte der Akademikerinnen in der Schweiz zeigt aber zur Genüge, dass der Zugang zur akademischen Laufbahn nicht mit der erbrachten Leistung zusammenhängt, sondern dass Frauen von Männern aus Angst vor Konkurrenz und Infragestellung immer wieder ausgegrenzt wurden und werden.

Deshalb sollte die Universität die Entwicklung von Wissenschaftlerinnen und von feministischer Forschung nicht nur nicht behindern, sondern bewusst fördern, damit das bisher blockierte Potential und die feministischen Fragestellungen endlich auch systematisch entwickelt werden können.

Doris Stump

Der Vortrag, hier auf ein Drittel gekürzt, ist im April 1988 in der Festschrift zu «120 Jahre Frauenstudium an der Universität Zürich» zu lesen.

Zu beziehen bei:

Verein Feministische Wissenschaft Schweiz
Postfach 272, 3000 Bern

Schriftenreihe, (Fr. 25.-)

«Ebenso neu wie kühn»

Erhältlich bei:
FIG, Postfach 2, 5430 Wettingen 2
(Jubiläumsausgabe)

Eigentlich wollte ich immer Schneiderin werden», meint Hanna Johansen durchaus ernsthaft und keineswegs im Bestreben, originell zu wirken. Hanna Johansen will überhaupt nicht irgend eine Wirkung auf ihr Gegenüber erzielen, sondern beeindruckt gerade durch ihre natürliche und spontane Wesensart. Dabei wird gleichzeitig spürbar, dass sie ihre Geheimnisse für sich behält und es der Gesprächspartnerin überlässt, diese zu erfühlen.

Genau so verhält sich Frau Johansen auch beim Schreiben. Nicht alles wird gesagt; im Ungesagten verbirgt sich oft das Entscheidende. Und so ist es auch kein Zufall, dass Hanna Johansen sich unwiderstehlich von der Kultur der Hopi-Indianer angezogen fühlte. Nachdem sie zweimal Gelegenheit hatte, nach Arizona zu reisen, begann sie zu lesen, um mehr zu erfahren über das «kleine Volk des Friedens», das versucht, seinen eigenen Weg zu gehen. In dieser Welt der Hopi, die seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert vom Zusammenprall mit der weissen Kultur geprägt ist, war es das Mädchen Polingaysi, dessen Jugend und Entwicklungszeit die Autorin in ihrem erfolgreichen Buch «Oraibi» nachempfunden hat.

Doch wenden wir uns vorerst Hanna Johansens eigener Biographie zu. Aus ihrem Alter kann und will sie kein Geheimnis machen, denn es ist entscheidend für ihre Entwicklung und teilweise auch für die Themen ihrer Geschichten, dass sie unmittelbar vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieges geboren wurde. In ihrem 1982 publizierten Werk «Die Analphabetin» hat sie die äusseren und inneren Bedrohungen der Kriegszeit in die Erlebnisswelt eines kleinen Mädchens einzufangen versucht. Es geht dabei nicht um die eigentlichen Schrecken von Krieg und Faschismus, sondern vielmehr um die Atmosphäre von Unsicherheit, Angst, Bedrohung und Verdrängung, die ihre frühe Jugend prägte

Sie hatte ein enges und gutes Verhältnis zu ihrer Mutter: «Eigentlich wollte ich immer Schneiderin werden. Ich bin sozusagen unter der Nähmaschine aufgewachsen. Es war eine Arbeit, die meine Mutter gerne machte, und das hat sich auf mich übertragen. Bis heute. Es gefällt mir, aus Stoffen und Resten etwas zu machen.»

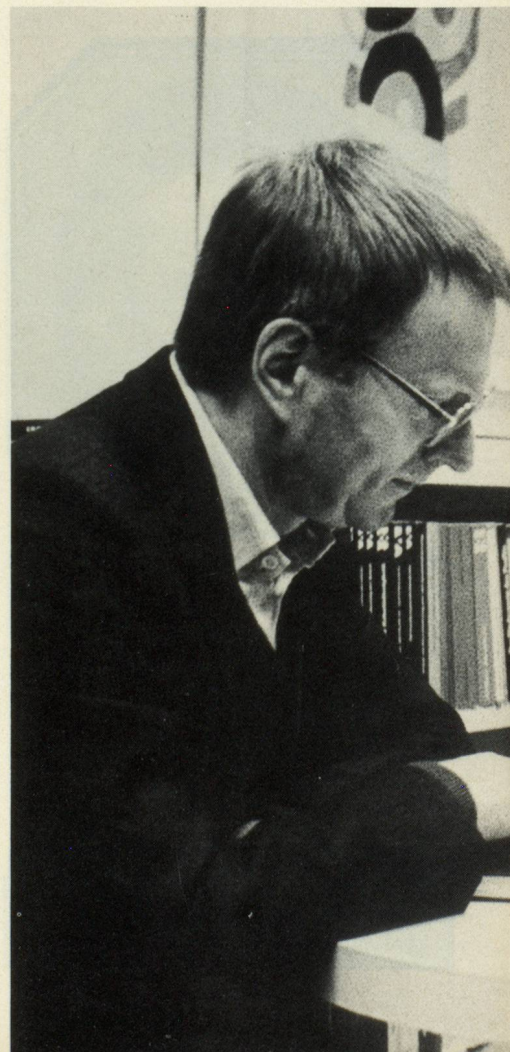
Durch eine besonders treffende und auf das Wesentliche beschränkte Ausdruckskraft, scheuen Witz und einen nicht auswechselbaren Realismus zieht Hanna Johansen einem in den Bann ihrer Sprache. Ihre Werke umfassen neben Erzählungen und Romanen auch Kinderbücher, die bei Erwachsenen ebenso beliebt sind wie bei Kindern. Im Schweizer Frauenblatt Nr. 8/86 wurden ihre Erzählungen unter dem Titel «Über den Wunsch, sich wohlfühlen» vorgestellt, für welche sie den Marie Luise Kaschnitz-Preis erhielt und die von den Schwierigkeiten der Liebe handeln. Für ihren Roman «Zurück nach Oraibi» wurde Hanna Johansen mit dem Conrad Ferdinand Meyer-Preis ausgezeichnet, und kürzlich wurde ihr von der Stadt Zürich für ihr neuestes Buch, das in enger Zusammenarbeit mit der Illustratorin Käthi Bhend entstanden ist, eine Auszeichnung für Kulturschaffende zugesprochen.

Hanna Johansen:

Es ist wichtig, aus dem Blickwinkel von Frauen zu schreiben

Als die junge Hanna allerdings in Bremen das Gymnasium besucht und ihr Abitur gemacht hatte, war klar, dass ein handwerklicher Beruf – obwohl Familientradition – kaum mehr in Frage kam. Ans Schreiben dachte die junge Frau allerdings nicht, sondern entschloss sich nach dem wenig ergiebigen Versuch, die Verwaltungslaufbahn einzuschlagen, zu einem Germanistikstudium an den Universitäten von Marburg und Göttingen. Die Studien wurden allerdings immer wieder, durch die Notwendigkeit Geld zu verdienen, unterbrochen. In Göttingen war es, wo Hanna Johansen den Schweizer Assistenten und nachmaligen Dozenten und Schriftsteller Adolf Muschg kennenlernte, mit dem sie sich 1967 verheiratete.

Die Übersiedlung nach den USA, wo Muschg einen Lehrauftrag an der Cornell University, Ithaca, hatte, brachte für die junge Frau Abstand zu ihrem Studium. Sie hörte Vorlesungen über Entwicklungspsychologie; dann begann sie zu übersetzen. Anfänglich zusammen mit ihrem Mann ein Buch von Donald Barthelme, einem Autor des renommierten Suhrkamp Verlags in



Frankfurt. Später übersetzte sie für den gleichen Verlag Grace Paley («meine Lieblingsautorin») und Walker Percy. Im Jahre 1970 übersiedelten die Muschgs nach Genf, wo auch der erste Sohn geboren wurde, dem 1972 ein Brüderchen folgte. Nun wohnte die Familie in Kilchberg am Zürichsee.

In jenen Jahren, die stark von Mutter- und Familienpflichten geprägt waren, fasste Hanna Johansen einen Entschluss von grosser Tragweite: um nicht ganz von den häuslichen Pflichten vereinnahmt zu werden, nahm sie das Angebot von Freunden, einen Tag pro Woche in deren tagsüber unbenutzter Wohnung zu verbringen, an. Und hier nun begann Hanna Johansen zu schreiben. Aber nicht Geschichten, wie sie sie früher für ihre Kinder geschrieben hatte, sondern literarische Texte für Erwachsene. Es ist ihr wichtig, aus dem Blickwinkel von Frauen zu schreiben. Besonders von Frauen, die in eine Krise geraten sind. «Über den Wunsch, sich wohlfühlen» ist denn auch der Titel eines ihrer meistgelesenen Bücher. Es geht darin zumeist um die Beziehung zwischen Mann und Frau, um eine erstrebte und doch nur in Teilbereichen und kurzen Phasen zu erreichende Übereinstimmung.

Foto Isolde Ohlberg



Hanna Johansen: Im Ungesagten verbirgt sich oft Entscheidendes.

Hanna Johansen erzählte uns einiges über ihre Arbeitstechnik. «Jedes Buch ist auf eine andere Weise entstanden. Beim zweiten musste ich lernen, zuhause zu arbeiten.» Sie spannte ein Stück Stoff an der Wand auf, um die vielen Notizen festzupinnen. Oft waren es Bruchstücke, die anfänglich vor-

handen waren. Partien, die niedergeschrieben sein wollten und sich anschliessend zu einem Ganzen fügten. Und dies ist wohl auch das Geheimnis der inneren Spannung aller ihrer Werke. Denn da gibt es keine Füllsel, keine verbindenden Partien. Gesagt wird das Wesentliche, wobei dieses durchaus in scheinbaren Äusserlichkeiten, in flüchtigen Momentaufnahmen bestehen kann.

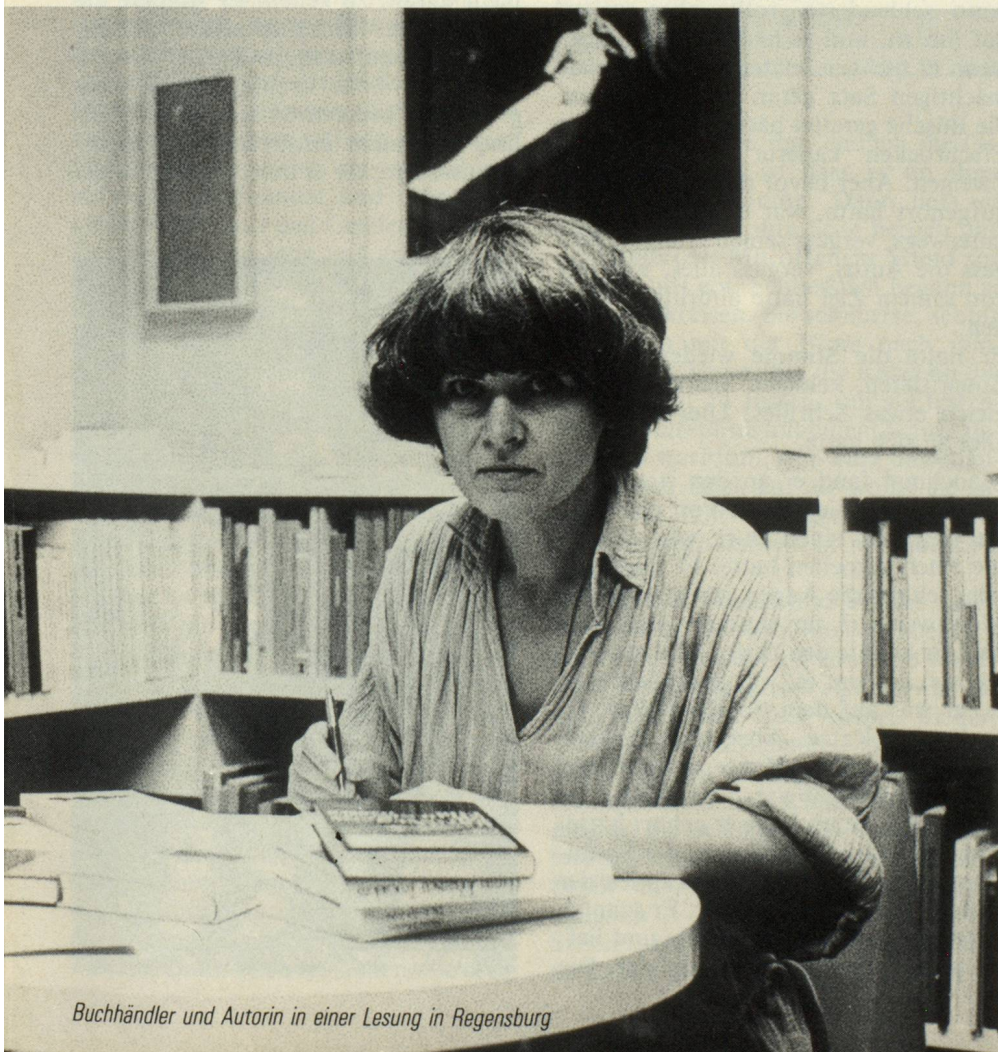
Bereits Hanna Johansens erstes Buch («Die stehende Uhr», 1978) und die folgenden Werke sind im angesehenen Hanser Verlag in München erschienen. Entgegen aller Ratschläge ihrer literarischen Freunde hatte sie das erste Manuskript ganz einfach an einen bestimmten Lektor bei Hanser, über den sie Gutes gehört hatte, eingeschickt und gewartet, was nun geschehen würde. Es geschah viel: Der Erstling wurde publiziert und Schriftstellerin und Verlag hielten sich fortan die Treue.

Parallel zu diesen literarischen Werken verfasst die Autorin seit 1983 auch Kinder- und Jugendbücher, die zuerst bei Benziger und anschliessend bei Nagel & Kimche in Zürich herausgegeben wurden. Die täglichen Freuden und Probleme mit den eigenen Kindern und die Anregungen, welche ihr diese vermittelten, waren ihre Motivation. Der Wunsch nach Bärengeschichten und die Phantasiewelt von Philipp, der sich lange als Siebenschläfer bezeichnete, waren der Nährboden für ganz ausgezeichnete und zutiefst wahre und ehrliche Kinderbücher.

Auch «Oraibi», das schöne Buch über die Hopi-Indianer, hätte ursprünglich ein Jugendbuch werden sollen, entwickelte sich aber im Laufe seines Entstehens zum Werk für Erwachsene und reifere Jugendliche.

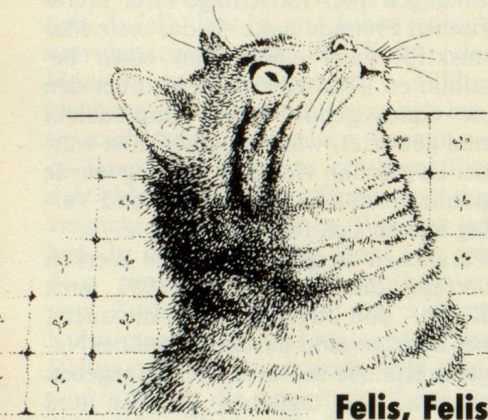
Zu Hanna Johansens Leben im geräumigen und wohnlichen Einfamilienhaus inmitten eines naturnahen Gartens gehört auch ein Kater. «Felis, Felis» heisst ihr neuestes Werk, das den Jahreslauf eines Katers, sein Verhältnis zur Welt, zu den Menschen und zu seinesgleichen mit Einfühlungsvermögen, Humor und Witz nachvollzieht. Ein Buch, das zwar für Kinder gedacht ist, aber sehr wohl auch von Erwachsenen gelesen und genossen werden kann und wird. Ein Buch, das die ganze Hanna Johansen spiegelt mit ihrer Spontaneität, ihrer Disziplin, ihrem Suchen und ihren Geheimnissen.

Annemarie Stüssi



Buchhändler und Autorin in einer Lesung in Regensburg

Hier ein Auszug aus ihrem neuesten Buch, der Geschichte des Katers Felis. Acht Wochen nach Erscheinen der Erstauflage wurde bereits die zweite Auflage von Hanna Johansens «Felis, Felis» gedruckt. Französische, italienische und holländische Ausgaben sind in Vorbereitung.



Felis, Felis

Felis war ein tapferer Kater. Geräuschlos und mit klopfendem Herzen ging er in die durchsichtige Dunkelheit hinaus ...»

«Felis sitzt mit dem Rücken zur Heizung», sagte der Mann. «Es wird Frost geben.» Und es gab Frost.

Die kalten Wintertage kamen. Felis blieb in der Tür stehen und prüfte die Temperatur, bevor er hinausging. Ihm war nicht kalt. Sein Tigerfell war immer dicht gewesen, aber jetzt war es noch dicker geworden. Dies war sein zweiter Winter. Im ersten war er krank gewesen. Sein Hals hatte so wehgetan, dass er nichts mehr essen konnte. Nur Gras. Und nachdem er sehr viel Gras gefressen hatte, war sein Hals besser geworden. Jetzt war Felis gesund. Trotzdem blieb er in den Nächten öfter zu Hause, vor allem, wenn es stürmisch war. Er mochte nicht, wenn ihm der Wind in den Pelz fuhr.

Bald begann es zu schneien. Dicke Flocken schwebten vom Himmel und schienen nur darauf zu warten, dass jemand mit ihnen spielte. Mit steifen Beinen hüpfte Felis umher und versuchte, die dicksten Flocken schon im Flug zu erwischen.

Eines Tages, als die Januarkälte nachliess und die Tage schon milder und sonniger wurden, machte Felis sich auf den Weg. Er schlug die Richtung zum

Hügel ein, doch bevor er ihn erreicht hatte, wurde ihm klar, dass jetzt nicht die Zeit war, um zu jagen oder zu spielen. Er musste weiter. Ihm war, als hätte ihn eine Stimme gerufen. Er musste dem Ruf folgen, und er musste es sofort tun.

Bald hatte er die Gegend, die er kannte, verlassen. Fremde Strassen. Fremde Häuser. Alles sah unbekannt aus, und unbekannt waren die Geräusche und die Gerüche. Überall, wo er schnüffelte, roch es nach fremden Katzen, nach fremden Katern. Nirgends nach ihm selber.

Hin und wieder setzte er sich, um seine Füsse zu lecken. Dann fühlte er Hunger, aber Felis konnte Hunger ertragen. Er brauchte keinen Schlaf. Er war bereit, sehr weit zu gehen.

Es wurde Tag, und es wurde wieder Nacht. An den Bäumen sah er eindrucksvolle Kratzspuren, die andere dort angebracht hatten.

Diesmal zögerte er nicht wie sonst, wenn er in fremdes Gelände geriet. Es zog ihn vorwärts, immer weiter, und nichts konnte ihn aufhalten. Es war ihm gleich, ob ein Hund kam oder ein Auto.

Er rannte über die grosse Strasse, ohne vorher zu horchen, ob die Bahn frei war. So kam es, dass er das Auto nicht hörte. Plötzlich quietschte es. Das Auto schleuderte, rollte aber weiter auf ihn zu, und es hätte ihn erwischt, wenn er nicht in letzter Sekunde einen mächtigen Satz getan und sich unter die Büsche gerettet hätte.

Erschrocken kauerte er unter den Zweigen. Aber bevor das Herzklopfen aufgehört hatte, war er schon wieder unterwegs, vergass seinen Hunger, vergass die Autos, vergass alles, was ihn von seinem Ziel hätte abbringen können.

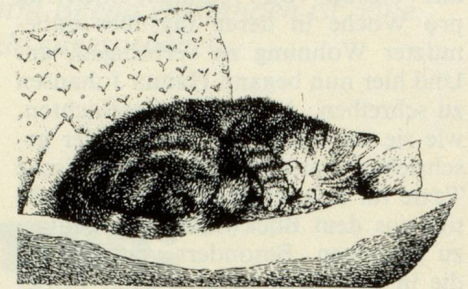
Er hatte die Stimme wieder gehört. Einen tiefen, kehligen Schrei, der zugleich etwas Schrilles, Unwiderstehliches an sich hatte.

Manchmal fand er an den steinernen Pfeilern, die die Strasse von den Gärten trennten, einen Duft, wie er noch nie einen gerochen hatte. Er blieb stehen, schloss die Augen und machte das Maul weit auf, um ihn ganz einzusaugen. Er kannte den Duft nicht. Aber er wusste: das war es, was er gesucht hatte, er war auf dem richtigen Weg. Es roch nach Katze. Aber nicht einfach nach Katze wie zu Hause, sondern auf eine besondere Weise. Das musste die Katze sein, deren Rufe er gehört hatte. Auch die Strassenlaternen, die Baumstämme und sogar die Radkappen der Autos rochen hier nach ihr. Er schnüffelte und lief und schnüffelte und lief. Er wusste, dass sie nach ihm rief. Die

Stimme war jetzt ganz nah. Ja, das galt Felis und keinem andern. Es zeigte sich, dass er nicht der einzige war, der das dachte. Als er in den Garten der Katze kam, sah er dort zwei Kater. Einer machte sich weiter unten zu schaffen, der andere sah ihn feindselig an.

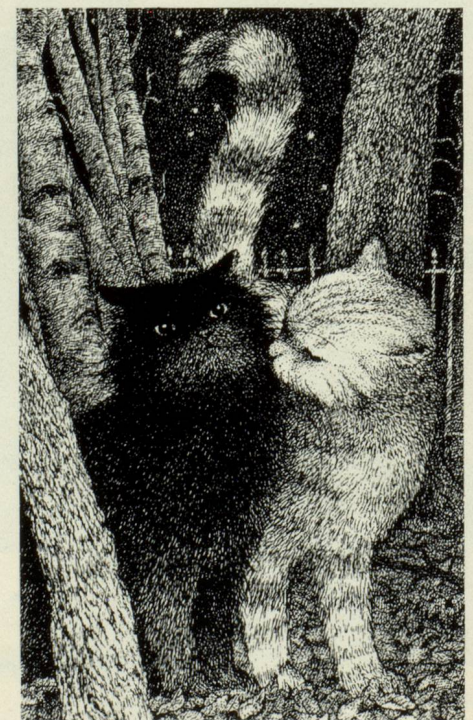
«Was hast du hier zu suchen?» zischte Felis.

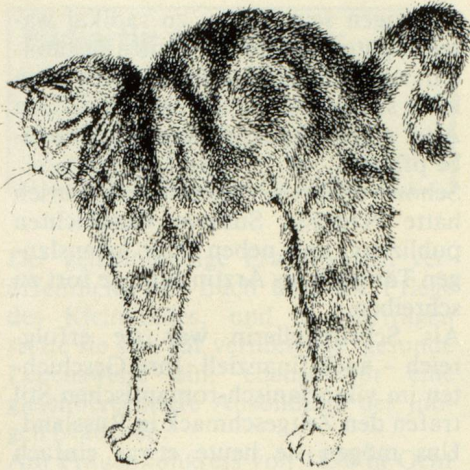
Der Kater richtete sich auf und kam ein paar Schritte auf ihn zu. «Mach, dass du wekommst», sagte er.



Aber Felis wusste, dass er sich nicht geirrt haben konnte. Nur ihn hatte die Katze gerufen. Und wenn der andere nicht freiwillig ging, musste er ihn mit Gewalt vertreiben.

Der Kater, ein sehniges kleines Tier, das sehr entschlossen aussah, dachte nicht daran, zu gehen. Er streckte die Hinterbeine. Jedes einzelne Rückenhaar stand aufrecht, und als er sich ein wenig zur Seite drehte, sah er sehr gross und bedrohlich aus. Doch Felis liess sich nicht einschüchtern. Selbstbewusst streckte er den Schwanz in die Höhe.





In diesem Augenblick sah Felis die Katze. Sie schaute ihn kurz an und rieb ihren Kopf an der Tür. Dann ging sie ein paar Schritte, liess sich auf die Seite fallen, rollte und rekelte sich, streifte am Baum entlang und liess sich dann nieder.

Mit steifen Beinen gingen die Kater umeinander herum. Sie brummt und schmatzten vor Erregung, sie miauten und jaulten, sie grollten und knurrten, dass man es weit hören konnte.

Dann standen sie sich gegenüber. Spitz richteten sich die Ohren auf, die Schwanzspitzen zuckten. Der Kampfgesang schwoll an und wieder ab.

Der Kampf begann sehr plötzlich. Jeder versuchte, seinen Biss im Nacken des andern auszubringen, doch beide waren schnell und setzten dem Angreifer die Zähne entgegen. Sie sprangen aufeinander zu, sie wälzten und bissen und kratzten sich, sie kreischten, sprangen auseinander und fuhren sogleich wieder auf den Gegner los.

Der Kampf war lang und erbittert. Er war zu lang für Felis.

Felis gab auf. Er leckte sich die Pfote und sagte: «Fünf zu null für dich.»

Aus den Augenwinkeln sah er, wie der Sieger davonging. Nicht sehr weit, nur gerade ausser Sicht, damit Felis sich davonmachen konnte. Erschöpft blieb Felis ein paar Minuten sitzen. Dann stand er auf, um zu gehen.

Die Katze hatte die ganze Zeit dagesessen, ohne die Kämpfenden zu beachten. Sie hatte sich geleckelt und gewälzt. Sie hatte hin- und hergeschaut und gelegentlich einen Ruf ausgestossen, als warte sie nur darauf, dass die Kater wieder zur Besinnung kämen.

Jetzt, als Felis sich davonschleichen wollte, kam sie zu ihm.

«Komm mit mir», sagte sie leise und lief voraus. Er schaute sie fragend an, machte kehrt und folgte ihr. Sie kroch durch einen Zaun und durch noch einen Zaun. Zwischendurch vergewisserte sie sich, ob er sie noch sehen konnte. Dann blieb sie stehen. Sie setz-

te sich, stand wieder auf, streifte umher und setzte sich von neuem. Laute Rufe liess sie hören. Manchmal ein klagendes Gewimmer.

Die Katze hatte ein schwarzes, glänzendes Fell, grüne Augen und bewegte sich auf eine Weise, die ihn unwiderstehlich anzog. Er tat ein paar Schritte auf sie zu. Da schaute sie ihn kurz an und lief weg. Und er folgte ihr. Sie rannte weiter, merkte aber sofort, wenn Felis stehenblieb. Dann hielt sie inne, rief ihn, rieb sich an der Gartenbank oder liess sich zu Boden fallen. Wie gebannt beobachtete er sie und antwortete ihr mit tiefen Sehnsuchtslauten. Doch wenn er ihr zu nahe kam, fauchte sie, schlug mit der Pfote nach ihm und flüchtete sich ins Dunkle.

«Du brauchst nicht wegzulaufen», sagte Felis sanft. «Komm doch. Warte auf mich!»

Sie lief unter einen Busch und stiess tiefe, traurige Schreie aus.

Dann jagte sie wieder davon, und Felis jagte ihr nach. Lange Zeit spielten sie

Hanna Johansen:

«Felis, Felis»

Eine Katergeschichte
mit Bildern von Käthi Bhend
Verlag Nagel & Kimche AG, Zürich
ISBN 3-312-00715-1

so, bis die Katze ihm endlich ihr Gesicht zuwandte, so dass er an ihrer Nase riechen konnte. Dann liess sie auch zu, dass er ihre Seite beroch und ihr Hinterteil. Mit offenem Mund sog er den Duft ein. Schliesslich begann er sie zu umkreisen. Sie schnurrte, schlug spielerisch mit der Pfote nach ihm. Aber als er versuchte, die Katze an der Nackenhaut zu fassen, um sie festzuhalten, stürzte sie mit einem Schrei davon und warf ihm, sich kurz umschaugend, einen Blick zu, als wollte sie sagen: Was fällt dir eigentlich ein? So viel Unverschämtheit ist mir noch nie begegnet.

Felis gab nicht auf und lief ihr nach. Wenn er stehenblieb, hielt sie ebenfalls an, rieb ihren Kopf im Gras und wälzte sich. Vorsichtig ging er dann etwas näher, setzte sich aber sofort wieder, wenn sie ihn anschaute. Tat er noch einen Schritt, so flüchtete sie. Bald sass sie wieder und schaute umher. So ging es, bis sie einen scharfen Schnurr laut ausstieß. Da wusste er, dass sie bereit war, stehenzubleiben und stillzuhalten.

Sie sträubte sich nicht mehr gegen seine Zähne in ihrem Nacken, sie liess es

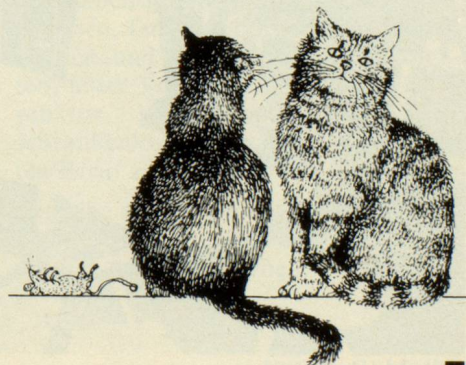
zu, dass er mit allen vieren über sie stieg und ihre Seiten festhielt, sie legte das Kinn auf die Vorderfüsse, sie machte die Augen halb zu, hob ihm das Hinterteil entgegen und schwenkte den Schwanz in die Höhe, damit er tun konnte, was zu tun war. Dann, als er sich gerade zurückziehen wollte, kreischte sie laut auf, wand sich aus seinem Griff, drehte sich zornig und zischend zu ihm um und lief ein paar Schritte beiseite.

Beide sassen und leckten sich. Die Katze rieb ihr Gesicht. Sie schalt und grollte. Felis ging vorsichtig näher, und sie beobachtete ihn aus den Augenwinkeln, als er sich neben sie setzte. Manchmal schlug sie nach ihm.

So sassen sie. Und während sie einander mit neuen liebevollen Lauten riefen, begann die Katze wieder am Boden zu rollen, kauerte sich hin und lockte ihn zu sich. So sanft er konnte, fasste er sie. Trotzdem fauchte und spuckte die Katze, als sie wieder auseinanderfuhren.

Als es Tag wurde, war Felis allein. Einmal hörte er ihre Stimme. Sie war im Haus, und die Haustür war zu. Dann blieb es still.

Felis begann seinen Hunger zu spüren. Ich muss mir was zu essen besorgen, dachte er. Aber wie, wenn sein Haus so weit weg war? Er machte sich auf die Suche, und das Glück wollte es, dass ihm bald ein Geruch in die Nase stieg, der überaus verheissungsvoll war. Es roch nach Küche, nach Fleisch, nach Fisch. Und gleich neben dieser Küche gab es einen Verschlag, in dem drei grosse Kübel standen. Zwei hatten einen Deckel, der dritte war offen. Felis sprang hinauf und sah, dass er bis oben mit Gemüseresten, Salatblättern und Fleischstücken vollgestopft war. Kein Fisch. Er angelte ein Kotelettstück heraus. Das trug er an einen geschützten Platz in dem Garten, der die Küche umgab und so gross war, dass er kein Ende zu nehmen schien. Dort frass er das Fleisch bis auf die letzte Faser, putzte sich und fiel in einen tiefen Schlaf.



Die Biographien der frühen Medizinerinnen sind beeindruckend vielfältig. Diese Frauen haben ihr Leben nicht nach einem vorgegebenen Stickmuster gestaltet. Keiner blieben Schicksalsschläge erspart; die Pionierrolle garantierte nicht unbeschwertes persönliches Glück, aber sie ebnete den Weg zu einem erfüllten Dasein.

Studienabschluss – was nun? Eine Frage, die nicht nur heutige Studentinnen bedrückt. Vor gut hundert Jahren war es für eine hochqualifizierte Frau noch entsprechend schwieriger, einen ihrer Schulung angemessenen Arbeitsplatz zu finden. Es ist daher kein Wunder, dass sich die ersten Studentinnen vor allem der Medizin zuwandten: «Helfen und Heilen» entsprach dem überlieferten Frauenbild, andererseits konnten sich Ärztinnen ihren Aufgabenkreis leichter selbst aufbauen als Lehrerinnen oder Juristinnen, die mehr auf staatliches Wohlwollen angewiesen waren.

Soziales Engagement und Schriftstellerin

Die Russin Nadežda Suslova (1843-1918)

Sie war die erste, die absolute Pionierin, die 1867 ihr Diplom erworben hatte. Die Tochter eines freigelassenen Leibeigenen, der bereits im Dienste seines Grafen zu beachtlichen Ehren gekommen war, ging zurück nach Russland. In ihrer Jugend war sie den modernen revolutionären Ideen begegnet, und noch immer spielte sie mit dem Gedanken, in der kirgisischen Steppe zu praktizieren. Doch ihr Verlobter, der spätere sozialistische Zürcher Stadtrat Friedrich Erismann, drängte sie, in St. Petersburg zu bleiben. Er glaubte, die Stadt biete ein fruchtbares

Hingabe an den geliebten Beruf

res Umfeld für revolutionäres Gedankengut als die Gesellschaft der fernen Muslime.

Kurze Zeit führten beide eine Praxis, und die junge Ärztin verfasste ferner Artikel über Gesundheits- und Hygieneprobleme in den Petersburger Slums. Die Ehe wurde 1874 geschieden, vermutlich weil Erismanns Vor-

stellungen seiner Frau zu radikal waren. Später heiratete sie einen bekannten russischen Histologen. Mit ihm lebte sie auf der Krim, wo sie den im Alter erblindeten Gelehrten mit Hingabe pflegte.

Schon vor ihrem Aufenthalt in Zürich hatte Nadežda Suslova Geschichten publiziert, und neben ihrer lebenslangen Tätigkeit als Ärztin fuhr sie fort zu schreiben.

Als Schriftstellerin war sie erfolgreich – auch finanziell. Ihre Geschichten im viktorianisch-romantischen Stil trafen den Zeitgeschmack in Russland. Uns mögen sie heute etwas einfach vorkommen: Dienstboten sind durchs Band edel und tugendhaft, Frauen vielfach Opfer männlicher Grausamkeit. Genau beobachtete Einzelheiten erlauben jedoch eine Vorstellung vom damaligen Leben.

Familienpraxis in Hottingen

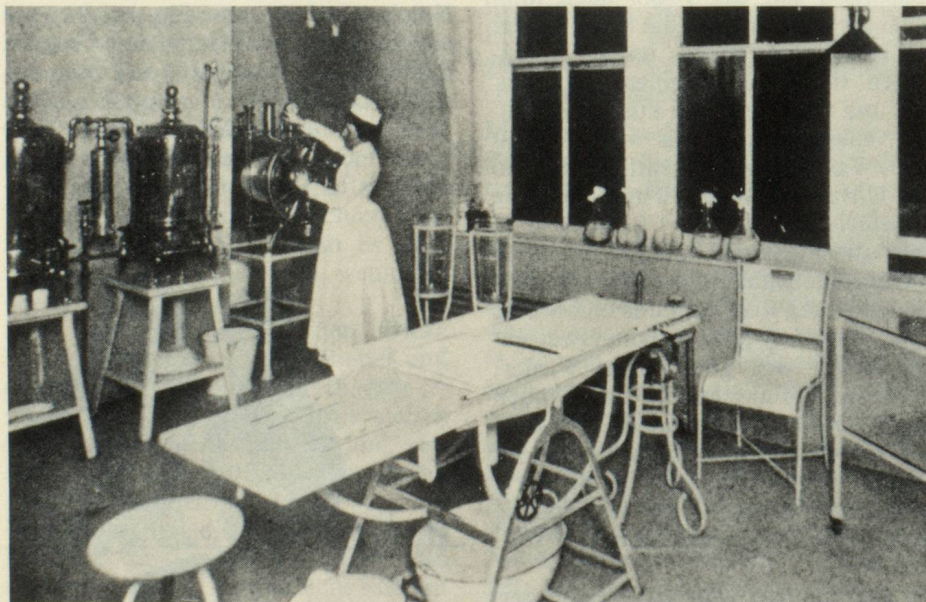
Die erste Schweizerin

Marie Heim-Vögtlin (1845–1916)

Als ihre Verlobung in die Brüche gegangen war, suchte die Brugger Pfarerstochter nach einer neuen Richtung, nach einem echten Sinn für ihr Leben. Sie wurde die erste Schweizer Ärztin. – Mit Hilfe des Dienstmädchens einer verstorbenen Tante eröffnete Dr. Vögtlin 1874 ihre Praxis in einem Neubau in Hottingen, damals eine unabhängige Gemeinde vor den Toren Zürichs. Die Rechnung ging auf. Erstaunlich schnell gewann sie einen treuen Kreis von Patientinnen.

1875 heiratete Marie Vögtlin den Geologieprofessor Albert Heim (1849–1937). Ganz im modernen Sinne wollte sie Beruf, Ehe und Mutterschaft unter einen Hut bringen. Bevor sie sich ihrer Praxis widmete, organisierte sie jeden Morgen ihren grossen Haushalt. Energisch nahm sie sich auch der Erziehung des Sohnes Arnold und der Tochter Helene an.

Marie Heim konnte auf die unbedingte Unterstützung ihres Partners zählen. In Briefen an ihren Sohn macht sie dennoch ihrem Ärger über das damalige Eherecht Luft, das den Frauen nicht einmal die Verfügungsgewalt über ihr eigenes Einkommen liess.



Operationssaal vor 100 Jahren

Marie Heim war sich ihrer sozialen Verantwortung bewusst. Zusammen mit ihrem Mann kämpfte sie gegen den überhandnehmenden Alkoholismus. –

Büchertip zum Thema:

Uarda Futiger: «Ärztin im Orient
auch wenn's dem Sultan nicht gefällt
Josephine Th. Zürcher (1866–1932)»
Schwabe, Basel 1987

Der gemeinnützige Frauenverein veröffentlichte ihr Buch über die Pflege des Kleinkindes, und in Vorträgen setzte sie sich für vernünftige, gesunde Lebensweise ein, ebenso für eine gleichberechtigte Ausbildung der jungen Mädchen.

Am Frauenkongress von 1896 in Genf hatte die jüngere Kollegin Anna Heer (1863–1918) bessere Ausbildungsgänge für weltliche Pflegerinnen gefordert. In den folgenden Jahren amtierte Marie Heim als Quästorin für die geplante Pflegerinnenschule in Zürich. Dies bedingte während langer Zeit zahllose Sitzungen, an denen auch kleinste Einzelheiten – wie der Kauf von genügend Bürsten – geregelt werden mussten, nicht zu reden von den finanziellen Sorgen, die das Unternehmen den Gründerinnen bereitete. Als der Spitalbau schliesslich vollendet war (1901), übernahm Marie Heim die Betreuung der Kinderstube, eine Aufgabe, von der sie sich erst kurz vor ihrem Tode trennte.

Zürich–Urfa–Palästina: Ärztin im Orient

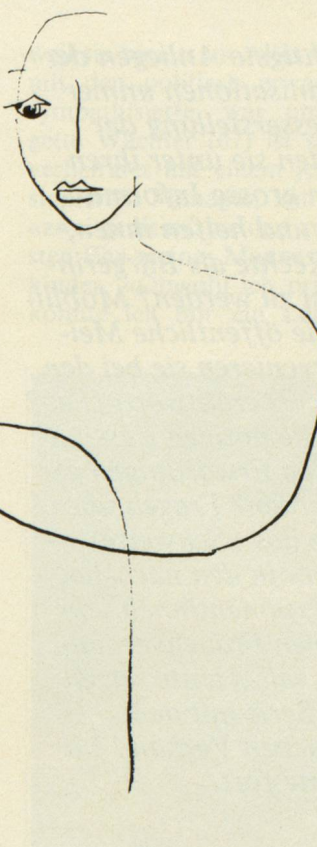
Josephine Zürcher (1866–1932)

Ihr Vater, zu Zeiten Oberpedell an der ETH, war früh gestorben. Deshalb verbrachte Josephine Zürcher, zusammen mit einem jüngeren Bruder, einige Jahre im Waisenhaus Zürich. Ein aufgeschlossener Vormund erlaubte ihr trotzdem, Medizin zu studieren.

Nach ihrem Abschluss vertrat sie zunächst eine erkrankte Kollegin in Bern. Gerne wäre Josephine Zürcher Psychiaterin geworden. Ihre Doktorarbeit schrieb sie über Jeanne d'Arc bei Professor Forel, dem damaligen Direktor der psychiatrischen Klinik Burghölzli. Eine Psychiaterin schien unvorstellbar. So zog es Josephine in die Ferne, ganz wie ihre Vorfahren, die als Soldaten in fremden Diensten ihren Lebensunterhalt verdient hatten. Ein Angebot als Haremsärztin schlug sie aus finanziellen Erwägungen aus und folgte einem Auftrag einer deutschen Missionsgesellschaft (1897): In Urfa (heute Türkei, nahe der syrischen Grenze) sollte sie sich um die Opfer der jüngsten Armeniarmassaker kümmern.

Zuvor hatte sich Josephine Zürcher noch Grundkenntnisse in der Tiermedizin angeeignet und von den Behör-

den die Bewilligung eingeholt, im osmanischen Reich Männerkleider tragen zu dürfen, denn die unternehmungslustige Ärztin wollte nicht verschleierte zu ihren Patienten eilen. Weitere Etappen ihres Lebens waren Aleppo, Marasch und schliesslich Haifa. Obschon sie sich mit einem deutschen Kaufmann und Lehrer verheiratet hatte und somit in den Augen der Öffentlichkeit eine «ehrbare Frau» war, legten ihr die Behörden fortwährend Steine in den Weg, doch immer wieder wagte sie einen Neubeginn. Im Ersten Weltkrieg wurde ihr Mann in die Armee in Deutschland eingezogen. Josephine, schwer tuberkulosekrank, kam für einen Erholungsaufenthalt in die Schweiz.



Zeit haben

zum zuhören
zum erzählen
zum briefeschreiben
zum kennenlernen
zum begegnen

lehnen wir uns auf
perfekt funktionierende
rationell arbeitende
störungs- und wartungsfreie
roboter zu werden

nehmen wir uns wieder zeit
mit den sinnen zu leben
ein kätzchen zu streicheln
den wind zu belauschen

stille zu atmen
träume zu leben

lassen wir nicht zu
dass die zeit über uns verfügt
wir allein sind verantwortlich dafür
was wir aus unserer zeit machen
was wir aus ihr schöpfen

wir haben nur die zeit
die wir uns nehmen – darum
lasst uns unserem alltag
zeit stehlen
zeit für uns
zeit zum

Mensch – sein

eleonore von arx

Die Weltwirtschaftskrise schliesslich zwang sie endgültig, den geliebten Orient zu verlassen. Das Wagnis hatte sich trotz allem gelohnt: «Jedenfalls lockte es mich, jenseits von überlieferten Lebensgeleisen und den üblichen Kulissen, fern von bürgerlicher Behaglichkeit und gesellschaftlichen Pflichten, unter Verzicht auf Karriere, Konjunktur und Kompromisse, der schrankenlosen Hingabe an den geliebten Beruf zu leben.»

Hingabe an den geliebten Beruf – dieses Motto könnte über dem Leben aller unserer Ärztinnen stehen!

Verena E. Müller

Ist das wichtigste Anliegen der Frauenorganisationen immer noch die Besserstellung der Frau? Leisten sie unter ihren Mitgliedern grosse Informationsarbeit und helfen ihnen, sich ihrer Rechte als Bürgerinnen bewusst zu werden? Mobilisieren sie die öffentliche Meinung, intervenieren sie bei den politisch Verantwortlichen? Haben sie die nötigen Ressourcen, um allen Erwartungen gerecht zu werden? Fragen über Fragen, die das «Schweizer Frauenblatt» in den nächsten Monaten Exponentinnen von verschiedenen Frauenverbänden stellen will. Heute setzen wir unsere Serie mit dem Schweizerischen Verband für Frauenrechte fort.

Schweizerischer Verband für Frauenrechte

Der Schweizerische Verband für Frauenrechte zählt um die 4000 Mitglieder, verteilt auf 16 Sektionen und ist mit einer Stimme auch in der International Alliance of Women (IAW) vertreten. Nach einem kurzen Rückblick in die bewegte Geschichte des politisch und konfessionell unabhängigen Verbandes, der bis 1971 Schweizerischer Verband für das Frauenstimmrecht hiess und nach Einführung des Frauenstimmrechts in Schweizer Verband für Frauenrechte umgetauft wurde, unterhalten wir uns mit seiner Zentralpräsidentin, einer der drei Kopräsidentinnen der Basler und einem Mitglied der Zürcher Sektion.

«Verwitwete und ledige Frauen wurden bis 1912 in acht Kantonen automatisch bevormundet. Dann erklärte sie das Zivilgesetzbuch für mündig»: Dieses Beispiel aus dem Buch von Judith König und Annelise Truninger «Rasante Zeiten» (Zytglogge-Verlag) illustriert das politische Klima, das drei Jahre nach dem Zusammenschluss von vier welschen und drei deutschschweizerischen bereits bestehenden Frauenstimmrechtsvereinen (der Zürcher Verein wurde 1893 gegründet) zum Schweizerischen Verband für Frauenstimmrecht herrschte. Obwohl die mutigen Pionierinnen selbst von Geschlechtsgenossinnen belächelt und schikaniert wurden, liessen sie keine Gelegenheit aus, um für ihr Hauptanliegen – aber auch für sonstige Gleichberechtigungsforderungen – an die Öff-

entlichkeit zu gehen. «Mit einem Telegramm an den Bundesrat unterstützte der Schweizerische Verband für Frauenstimmrecht am 12. November 1918 die zweite Streikforderung der Sozialdemokratischen Partei: Aktives und passives Frauenwahlrecht.» Ein Jahr später reichte die Basler Sektion eine Motion für straffreien Schwangerschaftsabbruch ein. Von sich reden machten die Frauenrechtlerinnen auch 1925, als sie ihre Absicht äusserten, jede Massnahme zur Eindämmung des Alkoholismus zu unterstützen. Die Waadtländerinnen und Genferinnen bedienten sich sogar im selben Jahr bereits der Kinowerbung, um sich Gehör zu verschaffen. Auch bei der ersten Schweizerischen Ausstellung für Frauenarbeit, «SAFFA» (1928), war der Schweizerische Verband für Frauenstimmrecht dabei und führte am Eröffnungsfestzug «auf einem Wagen eine riesengrosse Schnecke mit, um auf den langsamen Fortschritt» des anvisierten Zieles hinzuweisen. 1958 war das Organisationskomitee der SAFFA «ängstlich darum bemüht, keine frauenrechtlerischen Tendenzen zu vertreten».

Zehn Jahre später machte der Schweizerische Verband für das Frauenstimmrecht eine Eingabe an die Bundesversammlung. Der Nationalrat beauftragte – gestützt auf zwei vorangegangene Motionen – den Bundesrat, «über die Frage des Frauenstimmrechts Bericht und Antrag einzubringen». 1944 wurde das Postulat

Oprecht eingereicht, worin der Bundesrat eingeladen wurde, zu prüfen, ob das Frauenstimm- und -wahlrecht nicht verfassungsrechtlich zu gewährleisten sei. Nach weiteren Vorstössen, Eingaben, Postulaten und Motionen lehnten 1959 59 Prozent der Stimmentenden bei der ersten Volksabstimmung das Frauenstimmrecht ab, bei seiner Annahme 1971 waren noch immerhin acht Kantone dagegen.

Der Schweizerische Verband für das Frauenstimmrecht könnte sich im Prinzip jetzt auflösen. Doch durch die langjährigen Aktivitäten – Petitionen, Fackelzüge, Protestversammlungen – wuchs in diesen Frauen nicht nur das Zusammengehörigkeitsgefühl, sondern auch der Wille, sich ab jetzt für die gesetzliche Verankerung von weiteren Gleichberechtigungsanliegen einzusetzen. Daher haben sie ihre Organisation in Schweizerischer Verband für Frauenrechte umbenannt und verstehen sich heute als Frauenlobby. Der SVF verfolgt laut seinem Leitbild folgende Ziele:

- Gleichberechtigungsprinzip in die Gesetzgebung einbringen: Gesetze, Verordnungen, Reglemente ändern, anpassen, gründen.
- Den angenommenen Verfügungen zur Konkretisierung verhelfen. Massnahmen zur Verwirklichung vorschlagen.
- Zu einer Gesellschaft verhelfen, in der sich jede Frau und jeder Mann entsprechend der persönlichen Neigung und Eignung einen Weg bahnen kann.

Christiane Langenberger-Jaeger (46), Präsidentin des SVF

«Wenn man einen Verband politisch animieren will, sollte man nicht nur ein spezifisches Element herauspicken und nur das fördern wollen, sondern man darf auch den Überblick nicht verlieren», relativiert Christiane Langenberger, Präsidentin des SVF und knapp nichtgewählte FDP-Nationalratskandidatin in der Waadt, ihr feministisches Engagement zugunsten ihres politischen. «Ich finde es einseitig und kontraproduktiv, wenn man nur feministische Anliegen vertritt – z.B. bei der AHV-Revision – und den Sinn für das Ganze –, dass z.B. die Bevölkerung sehr überaltert ist und die Kassen in den Jahren 2000–2035 leer sein werden – verliert.» Ihr Engagement in der Freisinnigen Partei entspricht ihrem



temperamentvollen Wesen, das dennoch «die langsame Evolution der Revolution» vorzieht. Als man sie anfragte, sagte sie spontan zu und liess sich auf die Wahlliste setzen, obwohl ihre eher feministische Einstellung in ihrem konservativen Agrarkanton nicht einfach durchzusetzen war. Eine für sie wertvolle Unterstützung bekommt sie von ihrem Mann, der ihr nicht nur mit kompetentem Rat zur Seite steht, sondern auch in ihrer Partnerschaft die Rolle des ruhigen Pols ausübt, wie dies im Leben von erfolgreichen oder stark beanspruchten Männern oft Frauen tun. Warum hat sie sich auf das Abenteuer einer Nationalratskandidatur eingelassen? Langenberger: «Ich tat es, weil ich davon überzeugt bin, dass Frauen ein anderes Gedankengut, andere Wertvorstellungen in die Politik einbringen

können und weil in bürgerlichen Parteien immer noch Frauen ungenügend vertreten sind.»

Wie bringt die gelernte Schauspielerin, die lange sowohl im Welschland als auch in Paris auf dem Gebiet des Wiedereinstiegs tätig war, ihr Amt als Präsidentin einer überparteilichen Organisation und ihre politischen Ambitionen unter einen Hut? «Warum darf man nicht zwei Hüte tragen?» antwortet sie mit einer Gegenfrage und gibt gleich zu, dass «das Dienen zweier Sachen» etwas Fingerspitzengefühl benötigt. Langenberger: «Es ist manchmal möglich, aber scheinbar hat es in den letzten Wahlen Schwierigkeiten gegeben, was den Verband veranlasste, eine Untersuchung zu machen.» Schliesslich hat sie sich nicht umsonst jahrelang vollamtlich und unentgeltlich in die Geschäfte des Verbandes eingearbeitet, den sie seit sechs Jahren präsidiert. «Als überparteilicher Verband versuchen wir den Dialog zwischen Frauen der verschiedensten Parteien zu ermöglichen. Manchmal müssen wir den gemeinsamen Nenner tiefer setzen. Als wir zum Vernehmlassungsverfahren über den Einbezug der Frauen in die Gesamtverteidigung Stellung beziehen sollten, mussten wir zu viele Rücksichten nehmen, so dass die Antwort nicht sehr konstruktiv ausfiel.»

Sehr konstruktiv findet Christiane Langenberger die Rolle der Mutter als Erzieherin, die sie selbst im Sinne der feministischen Haltung wahrgenommen und ihren Kindern – Mädchen (18), Knabe (20) – die gleichen Chancen von Anfang an eingeräumt hat. «Der Mentalitätswechsel – eins der Hauptziele des SVF – fängt bei der Erziehung der Kinder an. In der Waadt haben wir uns dafür eingesetzt, dass wir ein Mitspracherecht bei der Herausgabe von neuen Lesebüchern bekommen. Wir verlangen z.B. für jedes Bild, das einen mutigen Buben zeigt auch ein Pendant mit einem mutigen Mädchen. Mädchen dürfen nicht mehr von klein auf nur mit dem häuslichen Engagement der Frau konfrontiert werden.»

Dass sie persönlich heute zuwenig häuslich sei, den Vorwurf hört die fast allabendlich ausser Hauses operierende Politikerin eher von ihren Kindern als von ihrem Mann, der «als bewusster und lieber Partner» seine Frau machen lässt.

Georgette Wachter (67), Zentralsekretärin ad interim des SVF

Die Angst der Mutter, dass ihre einzige Tochter keinen Mann finden würde,

weil sie bereits im Alter von 16 Jahren mit den politisch erwachten Frauen sympathisierte, war umsonst. Georgette Wachter (67) ist seit 35 Jahren verheiratet mit einem jetzt auch pensionierten Manager, hat vier Kinder – «zwei gemeinsame und zwei aus der ersten Ehe meines Mannes», vier Enkelkinder. «Obwohl ich privilegiert war, könnte ich mir ein Leben «nur» als



Mutter und Ehefrau nicht vorstellen», erzählt die mit teilweise zeitlich reduziertem Stundenpensum ununterbrochen im Arbeitsprozess als Einkäuferin tätige Genferin mit Wohnsitz in Küsnacht. «Meinen Töchtern habe ich vorgelebt, dass sich eine Frau gut ausbilden muss, um jederzeit unabhängig zu sein, dass sie Verantwortung tragen, Entscheidungen treffen, sich äussern lernen muss. Ich finde es für alle Frauen besser, sofern es sich der Kinder wegen irgendwie einrichten lässt, berufstätig zu sein. Wir haben ein Eherecht für Erwachsene durchgefochten, jetzt gilt es, ein entsprechendes Scheidungsrecht zu schaffen. Unser jetziges ist zu stark auf abhängige Anhängsel zugeschnitten.» Als sich der SVF für das neue Eherecht stark machte, war die charmante Feministin Präsidentin des Zürcher Kantonalen Aktionskomitees. Der gemeinsame Kampf mit noch zehn Weggefährterinnen hat sie zu «Kumpaninnen und Freundinnen zusammengeschmiedet.» Dieses Freundschaftliche schätzt sie auch im SVF, wo sie vor 25 Jahren als Mitglied der Zürcher Sektion eintrat, 1972–1983 als Aktuarin amtierte und von 1975 bis zum letzten Sommer Mitglied des Zentralvorstands des SVF und dessen Zentralsekretärin war – «jetzt nur ad interim». Daneben vertritt sie noch den

Verband in der Kommission für die Totalrevision der Bundesverfassung. Was ist die Motivation bei all dem Engagement, zumal der Verband nach Erlangung des Frauenstimmrechts seine ursprüngliche Zielsetzung verloren hat? «Bereits für die Pionierinnen war das Frauenstimmrecht das Grundanliegen, aber die Gleichberechtigung überhaupt lag ihnen genauso am Herzen. Die Männer dachten sich, wenn die Frauen mal das Stimmrecht haben, und wir einige Alibifrauen akzeptieren, geben sie dann Ruhe.»

Aber gerade das haben die Frauenrechtlerinnen nicht im Sinne: Sie streben neben Chancengleichheit eine Vertretung in allen politischen Gremien entsprechend der Zusammensetzung des Volkes an. «Unsere Politikerinnen müssen die weibliche Sicht und Gewichtung vertreten und dafür brauchen sie eine Frauenlobby. Viele von ihnen haben den Einstieg in die Politik über die Frauenorganisationen geschafft.» Georgette Wachter hat Verständnis dafür, dass gerade junge Frauen voll im Berufsleben stehen und wenn sie sich engagieren, dann in einer Partei. Eine Frauenorganisation ist nicht mehr so interessant. Selbst wenn die Zürcherinnen sich «aktive Staatsbürgerinnen» nennen und in ihren Reihen so prominente Namen wie Lilian Uchtenhagen, Hedi Lang oder Emilie Lieberherr anzutreffen sind; selbst wenn der SVF eine Namensänderung mit einem Signet gekoppelt in Erwägung zieht: Bei der Rekrutierung frischen Nachwuchses harzt es, und man wird diesem Teil des Pflichtenheftes für 1988 vermehrt Aufmerksamkeit schenken. «Gleich am 31. Januar führten wir ein Seminar an der ETH «Sexismus in der Sprache» durch.» Auf langfristige Programme lässt sich der Verband nicht ein, «damit er gezielt und aktuell reagieren kann – sei es auf die Sozialversicherungen, wie AHV, Mutterschaftsversicherung oder Chancengleichheit in Erziehung und Ausbildung».

Ursula Nakamura (48), Operationsschwester, Kopräsidentin der Basler Sektion (VFR)

In der 1916 gegründeten Basler Sektion wurden die normalen hierarchischen Strukturen bereits in den siebziger Jahren abgeschafft, daher gibt es keine Präsidentin, sondern drei Kopräsidentinnen. Eine davon ist Ursula Nakamura (48), Operationsschwester. Als sie versucht hat, auch in ihrem Arbeitsbereich die hierarchischen Strukturen und Denkweisen abzuschaffen,

Fotos Katja Fink



wurde ihr die Zivilcourage als Schwäche ausgelegt.

«Frauen reden von Solidarität und humaner Arbeitswelt, sie sind aber den patriarchalischen Strukturen nicht gewachsen», musste die mit einem japanischen Architekten verheiratete Mutter von zwei Töchtern die Erfahrung machen. «Gerade im Pflegebereich sind sie entweder sehr unterwürfig oder nicht fähig, eigene Postulate durchzubringen.» Deshalb auch ihr

Appell an die Frauen: «Humane Arbeitswelt bedeutet sehr viel Engagement im Sinne von sich nicht aufgeben und zu allem ja sagen, sondern von formulieren, was für Ziele wollen wir als Frauen und sich von dort her zu organisieren.» Der Tanz auf dem Seil ist ihr bewusst: «Wir müssen uns auf der einen Seite scharf, fast aggressiv verteidigen, und auf der anderen Seite wollen wir eine weiche, verständnisvolle Welt erreichen.»

Eingeengt von den familiären Strukturen des japanischen Alltags wurde sie nach vier Jahren im Land des Lächelns zur Feministin. Bereits in der Schulzeit bewunderte sie selbstständig denkende Lehrerinnen, und 1968 – während eines Aufenthaltes in den USA – wurde sie von den amerikanischen Vorkämpferinnen beeinflusst.

«Als ich vor zwölf Jahren mit zwei kleinen Töchtern in die Schweiz kam und feststellte, wie wenig das Schulsystem Rücksicht auf berufstätige Mütter nimmt, stiess ich auf ein Inserat der Vereinigung für Frauenrechte Basel, dass sie sich um Tagesschulen kümmere, und so stieg ich ein», erzählt Ursula Nakamura. «Und immer noch haben wir keine offiziellen Tagesschulen, nur ein kleines Projekt.»

Doch nebst den kleinen gibt es auch grosse Freuden: Dazu gehört der Gleichberechtigungsartikel, aber auch

Resolution des Frauenstimmrechtsvereins Zürich gefasst an der Generalversammlung vom 17. November 1954 im Kongresshaus Zürich

Mitbürger!

Stimmrecht ist Menschenrecht! ZÜRICH

Wir Frauen sehen erneut unsere Interessen verletzt. Die Verhandlungen des Kantonsrates haben uns enttäuscht und empört. Gemässigte Gegenanschläge zu der unpopulären PdA-Initiative wurden teils abgelehnt, teils auf die lange Bank geschoben.

Wenn wir auch jede Zusammenarbeit mit der PdA ablehnen, stellen wir fest:

1. Der Frauenstimmrechtsverein Zürich hat als einziges Ziel die politische Gleichberechtigung der Frauen.
2. In diesem Sinne begrüsst er jeden legalen Schritt, der zum teilweisen oder ganzen Frauenstimmrecht führen könnte.
3. Die Verleihung der politischen Rechte an die Frauen liegt bei den Stimmberechtigten aller Parteien.
4. Euer JA gilt nicht der Partei.

Es gilt dem Menschenrecht der Frau.

Frauenstimmrechtsverein Zürich

49138

Schweiz. Sozialarchiv

«der Auftrag für die grossangelegte Studie «Basler Frauenuntersuchung», die der Grosse Rat erteilt und die 1982 erschienen ist, worin alle realen Diskriminierungen der Frauen in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft katalogisiert wurden. Das ist die Vorstufe für eine kantonale Frauenstelle, woran eine Kommission, zusammengestellt aus Frauen der verschiedensten Gruppen, gearbeitet hat.»

Als etablierter Verein bringt der VFR nicht nur immer die verschiedensten Gruppen zusammen, sondern er ist auch das Bindeglied, wenn mit anderen Frauenorganisationen mitgezogen wird, «weil bei uns der Kontakt zu allen gut funktioniert und es manchmal keinen Sinn hat, mehrere Aktivitäten parallel laufen zu lassen».

Weniger rege funktioniert der Kontakt zu den eigenen Mitgliedern, die meistens sehr stark beruflich engagiert sind «und das Gefühl haben, wir seien eine Organisation, die für sie tut, was nötig ist». Und nötig ist es, dass man sich auf allen Gebieten einlässt – «wir sind überall betroffen» –, mindestens Impulse gibt, bei allen Vorlagen den Frauenstandpunkt herauskristallisiert. «Deshalb schauen wir, dass auch unser Vorstand von den Lebensbereichen her gut gemischt ist. Als Operationsschwester habe ich meine Schwerpunkte: Krankenkasseprämien, Mutterschaftsschutz, Gentechnologie.»

Wie ist ihre Beziehung zur Politik? «Es gibt keine frauenfreundliche Partei, bei der ich gern mitmachen würde. Bei Wahlen verstehen wir uns als Lobby für die Frauen, aber wir unterstützen auch Männer, die frauenfreundlich politisieren.»



Werbepostkarten von anno dazumal aus dem Schweiz. Sozialarchiv



Die Nichtwahl von Lilian Uchtenhagen oder von Judith Stamm war eine Niederlage mit Langzeitwirkung. Was erachtet sie als ihre wichtigste Aufgabe in den nächsten Monaten? «Dass das Selbstbestimmungsrecht der Frauen endlich klipp und klar definiert wird wie das der Männer in den Freiheitsrechten der Aufklärung. Solange wir Frauen das Recht auf unsere volle Integrität nicht besitzen, werden wir nicht frei entscheiden können, ob wir z. B. Kinder wollen oder nicht.»

Katja Fink

Präsidentin des SVF:

Langenberger-Jaeger, Christiane
1111 Romanel s/Morges
Tel. 021/87 93 68

Verbandssekretärin:

Wachter-Pittet, Georgette
Bungertweg 8, 8700 Küsnacht
Tel. 01/910 48 25

269 Eingaben des Schweizerischen Verbandes für Frauenstimmrecht

Datum	Eingabe	Vorschläge und Begehren	Erledigung
17. Januar 1920	Bundesversammlung	Von 158 Frauenverbänden unterzeichnete Petition auf Einführung des Frauenstimmrechts	Keine Folge gegeben
14. Dezember 1920	Eidg. Volkswirtschaftsdepartement	Anstellung von Frauen in höheren Stellen des neu errichteten eidg. Arbeitsamts	Jahrelang ohne Erfolg, jetzt berücksichtigt
11. Januar 1921	Bundesrat		
8. September 1922	Volkswirtschaftsdepartement	Protest gegen Ausschluss der Frauen von der Arbeitslosenversicherung	Beschluss zurückgezogen
30. Juni 1923	Bundesrat	Eingabe für die Unterzeichnung der internat. Opiumkonvention von 1912	Ausweichende Antwort
10. März 1924	Volkswirtschaftsdepartement	Gesuch um Anstellung von weibl. Adjunkten in den 4 Kreisen des eidg. Fabrikinspektorats	Anstellung einer Adjunktin 1930 im Kreis St. Gallen
1. März 1926	Nationalrätl. Komm. für das Beamtengesetz	Protest gegen Art. 4 des Entwurfs, wonach Beamtenwahlen nach Geschlecht zu treffen wären	Artikel gestrichen

Madame

Mode ab Grösse 42

DER
MODEFRÜHLING
BEGINNT

Bahnhofstrasse 63
Bleicherweg 17
Zürich

Während in nichtkatholischen Bereichen wie Gesellschaft, Politik, Wirtschaft die Gleichstellung der Frau immer mehr Fortschritte macht, hält die katholische Kirche an überkommenen Wertvorstellungen fest, stagniert die Entwicklung der Frauenrechte.

Die geheiligte Diskriminierung

Die nach dem II. Vatikanischen Konzil gehegten Hoffnungen auf Beseitigung bestehender Ungleichheiten und eine Zulassung der Frau zu Diakonat und Priesteramt in naher Zukunft werden von der bereits unter Paul VI. begonnenen und von Papst Johannes Paul II. verstärkt fortgesetzten antifeministischen Linie immer mehr zunichte gemacht.

Gleichzeitig jedoch wachsen die Widerstände seitens der progressiven Kreise und besteht die Feministische Theologie auf ihrer, sich aus einem neuen Selbstverständnis des Christ- und Menschseins ergebenden Forderung nach Zuerkennung der kirchlichen Rechte an die Frauen.

Beiträge zum kirchlichen Feminismus

Im Buch «Die geheiligte Diskriminierung/Beiträge zum kirchlichen Feminismus» befasst sich Gertrud Heinzelmann mit dieser vielschichtigen und komplexen Thematik. Sie gibt Einblick in Ursprung und Hintergründe der kirchlichen Diskriminierung einerseits und des kirchlichen Feminismus früherer Jahrhunderte sowie – vor allem – des heutigen. In «Die Frau zwischen wissenschaftlicher Empirie und Deutung» beleuchtet Gertrud Heinzelmann mit Methoden theologisch-kritischer Geschichtsforschung sowohl Bibeltexte des Alten und Neuen Testaments wie auch die Dogmen- und Kirchengeschichte. Die modernen natur- und humanwissenschaftlichen – für die Frau wie für den Mann – gültigen Erkenntnisse führen die von Kirchenvätern aus Allegoresen (Deutungsbildern) und Typologien abgeleiteten diskriminierenden Interpretationen in bezug auf die Stellung der Frau ad absurdum. Zu erfahren ist zudem, dass die nachweisbar in frühchristlichen Gemeinden von Frauen ausgeübten gottesdienstlichen Funktionen ab dem 2. Jahrhundert immer mehr zerstört und die in Gal. 3, 28 bezeugte Gleichheit aller Getauften durch die Über-



Vorkämpferin für die Gleichberechtigung der Frau in der kath. Kirche: Dr. iur. Gertrud Heinzelmann

nahme alttestamentlicher Wertvorstellungen in die kirchliche Liturgie und Praxis überlagert wurde. Im zweiten Kapitel sind die im Mittelalter aufgetretenen, religiös geprägten feministischen Emanzipationsversuche und ihre Bekämpfung durch die Amtskirche, die im Hexenwahn und in Hexenverfolgung gipfelte, dargestellt.

Weltweit bekannt wurde die von der Autorin gemachte Eingabe an die vorbereitende Kommission des II. Vatikanischen Konzils, in der erstmals der feministische Standpunkt formuliert ist.

Im Buch werden besonders fesselnd Entstehung sowie Bedeutung und Auswirkung der Eingabe geschildert. Wie sie als eigentlicher Ursprung der heutigen feministischen Theologie und des aktiven kirchlichen Feminismus gilt, vor allem in Amerika auf ein positives Echo stiess und demgemäss von den amerikanischen Konzilvätern positiver aufgenommen wurde als von den europäischen. In den USA hat, wie ein Überblick in bezug auf die Entwicklungen des kirchlichen Feminismus seit 1962 in Amerika und einigen Ländern Europas überdies zeigt, der Feminis-

mus auf kirchlichem Gebiet auch seine stärkste Artikulation gefunden. Die Trennung von Kirche und Staat, die akademische Lehrfreiheit an den staatlichen und privaten theologischen Hochschulen bieten dort die hierfür notwendigen rechtlichen Grundlagen, die anderswo, etwa in der Schweiz und in Deutschland, fehlen. Demgemäss ist auch die Haltung der Theologinnen ambivalent, ein Auftreten in der Öffentlichkeit in Form von Resolutionen und weiterführenden Postulaten im Sinn einer politischen, effizient arbeitenden Frauenbewegung bisher nicht festzustellen.

Die katholische Moraltheologie

Im Schlusskapitel attackiert G. Heinzelmann «die katholische Moraltheologie und die undifferenzierte Haltung der Amtskirche, die ohne Rücksicht

Gertrud Heinzelmann

Dr. iur. (Zürich)

Dissertation: «Das grundsätzliche Verhältnis von Kirche und Staat», Zürcher Beiträge zur Rechtswissenschaft, Heft 98, Verlag Sauerländer.

«Schweizer Frau – Dein Recht»

Neue Aspekte der Rechtsgleichheit seit der integralen Einführung des Frauenstimm- und -wahlrechts auf kant. Boden. Polygraph Verlag, Zürich 1960.

«Wir schweigen nicht länger» /

WE WON'T KEEP SILENCE ANY LONGER

Frauen vor dem Konzil, Interfeminas Verlag, Zürich 1967.

«Die geheiligte Diskriminierung/Beiträge zum kirchlichen Feminismus», Interfeminas Verlag, Herenholzweg 33, 8906 Bonstetten (1986)

und Ausnahme jeden Schwangerschaftsabbruch als verabscheuungswürdiges Verbrechen verurteilt». Eine Haltung, welche, wie zu Recht festgestellt wird, weder mit der heutigen Auffassung der Menschenrechte auf Leben und körperliche Integrität noch mit dem christlichen Verständnis vom Gott der Güte vereinbar ist.

Vermittelt wird in diesem Werk zudem ein profundes Wissen, mit dem die antifeministischen Argumente der Amtskirche und die Nichtzulassung der Frau zum Priesteramt überzeugend entkräftet werden können; eine Anregung zur vertieften Auseinandersetzung mit dem Alten und Neuen Testament und seiner zeitgemässen Auslegung.

Margrit Annen-Ruf

Sind Badekuren altmodisch?

DIE HEILWIRKUNG VON WASSER

Zur Badekur fahren gehörte im 18. und 19. sowie zu Beginn unseres Jahrhunderts zum guten Ton. Grossfürsten und Prinzen, Künstler und Gelehrte, kurz, alles was Rang und Namen hatte, traf sich in einem der renommierten Thermalkurorte zu einem erholsamen und zugleich aufregenden Sommervergnügen. Die medizinischen Aspekte der Kur standen wohl meist im Hintergrund; viel wichtiger war die schöngestige Komponente: Konzerte und Lesungen gehör-



ten wie der Spaziergang im lauschigen Park zum täglichen Programm, und bei jeder Gelegenheit wurde die Kunst der Konversation gepflegt. Heute weckt der Begriff «Badekur» ganz andere Vorstellungen. Man denkt sofort an Krankheit und Gebrechen. Zu Unrecht, wie wir am Beispiel von Montecatini Terme, Italiens bekanntestem und vielleicht schönstem Thermalkurort, feststellen konnten. Denn die kleine Stadt im Herzen der Toskana, zwischen Lucca und Pistoia gelegen, hat ihren Charme aus den zwanziger Jahren bewahrt, und ihre sympathische Atmosphäre, ihre gesunden, alkalischen Schwefelsalzquellen und die reiche Kulturlandschaft versprechen ein wunderbares Badevergnügen – fast wie Anno dazumal.

Den Bau der ersten Thermalbäder und Kurbauwerke veranlasste um 1780 Grossherzog Leopold von Toskana, doch hatte schon im Jahre 1417 der Arzt Ugolino Simoni auf die Heilquelle hingewiesen. Als der Architekt

Ugo Giovannozzi in den zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts das jetzige «stabilimento» errichtete, bezog er die im 18. Jahrhundert gebaute Fassade mit ein. Er schuf herrliche Carralla-Thermen, ein raffiniertes Mixtum aus Klassizismus, Neobarock und Jugendstil, so dass der Gebäudekomplex noch heute den sachlichsten Zeitgenossen zum Staunen bringt.

Das Kurangebot

Was Montecatini zu einem der berühmtesten Thermalbäder Europas macht, sind der Quellenreichtum und die Verschiedenartigkeit der Mineralwässer, die jeweils eine ganz spezifische Heilwirkung besitzen und dem Kurgast ein vollständiges Panorama

der therapeutischen Anwendungen bieten.

Schwerpunkte bieten dabei Trinkkuren bei Lebererkrankungen, Störungen im Verdauungsapparat und Stoffwechselkrankheiten, ferner Bäder und Thermal-Fangos bei Krankheiten des Bewegungsapparates, Arthritis und Rheumatismus sowie Inhalationen bei Erkrankungen der Atemwege. Die Thermalanstalten sind ganzjährig geöffnet und stehen unter ärztlicher Aufsicht.

Nähere Informationen erteilt das Italienische Verkehrsbüro, Uraniastrasse 32, 8001 Zürich, Tel. 01/211 3633 oder Terme di Montecatini, viale G. Verdi 41, I-51016 Montecatini Terme, Tel. 0572/75851. ■

GESUNDHEIT

Ist Krankheit ein Fehler?

AUFRUF ZUM TAG DER KRANKEN: 6. MÄRZ 1988

Wer den Kranken verstehen will, muss sich zuerst vom Gedanken lösen, der Kranke trage selber Schuld an seiner Krankheit.

Gewiss, um gesund zu bleiben, müssen wir eine Vielzahl von Lebensregeln einhalten. Wer sie missachtet, setzt sich der Krankheit aus. Gleichwohl ist keine Krankheit verdient, bedeutet nicht Strafe.

Die Krankheit begleitet den Menschen seit Urbeginn. Einst, als wir der Natur näher standen, starb man jung. Wohlstand, Gesundheitsbewusstsein und ärztliche Kunst haben unsere Lebensdauer beträchtlich verlängert.

Kleinkinderkrankheiten und vorzeitiger Tod sind in den entwickelten Gesellschaften seltener geworden. Dafür hat die Langlebigkeit uns Alterskrankheiten beschert. Doch die Medizin ist bestrebt, das Älterwerden immer besser zu verstehen, um die Krankheiten des hohen Alters erträglicher zu machen. Um dahin zu gelangen, brauchte und braucht es harte Denkarbeit und gezielte Anstrengungen. Zusätzliche Erfahrungen sowie

deren sorgfältige Auswertung sind nötig. Dabei kann es sogar unumgänglich sein, für einen Augenblick Gefühle und persönliche Bindungen hintanzustellen. Verständnis und Liebe, von denen ich anfangs sprach, bleiben gleichwohl entscheidend. Aber sie benötigen äussere Hilfsmittel, vermag doch das freundschaftlichste Wohlwollen allein den Krankheitsverlauf nicht zu beeinflussen. Dazu bedarf es jener Werkzeuge, die uns die Wissenschaft in die Hände legt.

Was also schulden wir dem Kranken? Beides: Herz und Kopf, Liebe ebenso wie die modernste Technik, das eine verstärkt durch das andere. Es gilt, den leidenden Menschen zu verstehen und gleichzeitig die komplizierten Mechanismen des Bösen zu durchschauen. Ein Fehler wäre, wenn wir uns dem Kranken nicht in diesem doppelten Sinne zuwenden würden.

*Prof. Dr. phil. I und Dr. med.
Jean Starobinski
Professor emeritus der
Phil. I-Fakultät
der Universität Genf*



Rapunzel, Rapunzel, lass dein Haar herunter!

Zwei von ihren Tränen
aber benetzten seine Augen,
da wurden sie klar, und er
konnte damit sehen wie
sonst. Er führte sie in sein
Reich, wo er mit Freude
empfangen ward, und sie
lebten noch lange glücklich
und vergnügt.

Angelika Reutter, ehemals Journalistin und Public-Relations-Beraterin, befasst sich seit rund sieben Jahren intensiv mit der Welt der Märchen. Durch Meditation und einfühlsame Interpretation versucht sie, die geheimen Botschaften, die in den Märchen verborgen sind, zu entziffern und für den heutigen Menschen, vor allem für die Frau, anwendbar zu machen. Märchen sind Bilder des Unbewussten und sprechen das Gemüt viel eher an als den Verstand. Das soll uns nicht hindern, uns Angelika Reutters erstem Buch, einer Meditation über das Märchen Rapunzel der Brüder Grimm, mit einigen nachdenklich-kritischen Überlegungen zu nähern.

Rapunzel – Sie erinnern sich – ist jenes Märchen von der schwangeren, Frau, die partout Rapunzel-Salat (eine Art Nüsslisalat) essen wollte und ihren Mann so lange bedrängte, bis dieser in den Garten der Zauberin eindrang, um eben das Verlangte zu stehlen. So etwas kann nicht gut enden – auch im Märchen nicht. Die Zauberin stellte den Dieb und verlangte das Kind der Frau als Sühnegeld. Und so geschah es. Die böse Hexe war nun durchaus liebevoll mit dem Mädchen, sperrte es aber im Alter von 12 Jahren – um vor den Zugriffen junger Männer sicher zu sein – in einen Turm ohne Treppe. Sie selbst besuchte die schöne Tochter zwar regelmässig und kletterte hierzu an deren blondem Zopf hoch. Ein Prinz, der dies beobachtet und sich zudem in Rapunzels schöne Stimme verliebt hatte, tat dasselbe.

Doch das Glück der beiden war von kurzer Dauer. Der Königssohn wurde von der Zauberin entdeckt bzw. von Rapunzel verraten. Diese schnitt den Zopf ab, verstieß Rapunzel, und der Königssohn stürzte sich in seinem Kummer aus dem hohen Turm. Er blieb zwar am Leben, verlor jedoch seine Augen.

Rapunzel gebar Zwillinge und lebte einsam mit diesen im Walde. Nach Jahren trafen sich die unglücklichen Liebenden wieder, Rapunzels Tränen brachten das Augenlicht des Prinzen zurück, und die ganze Familie lebte fortan im Glück. Und wenn sie nicht gestorben sind, so ...

Fürwahr ein merkwürdiges Märchen und vielfach von Feministinnen für sich beansprucht. Für mich persönlich ist Rapunzel die Geschichte der drei

einsamen Frauen. Die einsame Frau, die sich ein Kind wünscht und nach langem Warten schwanger wird. Die einsame Zauberin, die sich ihr Kind stehlen muss. Und schliesslich das einsame Rapunzel, das für die Untaten der anderen büsst. Dass Rapunzel zu guter Letzt glückliche Königin wird, wirkt nicht sehr glaubhaft. Solche Geschichten gehen, auf die Realität übertragen, selten gut aus.

Ganz anders aber geht Angelika Reutter an die Geschichte heran. Sie argumentiert zu Beginn so:

«Oft kommt es vor, dass wir in einem Lieblingsmärchen ein Stück Lebensweg wiederfinden. Die vertiefte Betrachtung eines Märchens kann uns auch helfen, unsere Träume besser zu verstehen. Bei mir war es gerade umgekehrt. Ich selber wurde durch einen Traum zum Märchen geführt.»

Interpretation und Meditation rund um Rapunzel sind sehr eigenwillig. Sie wenden sich vor allem tiefenpsychologischen Aspekten zu. Die dichterische Kraft des holzschnittartigen Märchens, die unverkennbare Kritik an der Lüsternheit der Frau, der devoten Gesinnung des Mannes, dem Egoismus der Zauberin wird weniger Gewicht beigemessen als dem Selbstverwirklichungs- und Erlösungsgedanken.

Sehr subjektiv sind auch die Fotografien von *Ursula Markus*, welche die Texte begleiten. In diesen Bildern begegnet uns eine Frau von heute, allein, mit ihrem Kind, mit dem Partner. Diese Fotos spiegeln vielleicht nicht so sehr das Märchen als vielmehr die Frau, die sich dazu ihre Gedanken macht, ihren Empfindungen nachgeht. Das buch künstlerisch hervorragend gestaltete kleine Werk scheint nach allen Seiten hin offen zu sein. Offen für Zustimmung, Widerspruch oder ein Weiterspinnen des aufgegriffenen Fadens.

Annemarie Stüssi

Rapunzel wird so geschildert:

«Rapunzel
schönstes Kind unter der Sonne
aufgewachsen in der Dämonenwelt
in der Fülle der 12 Himmelsburgen
verlassen
im Verlies der Höhe
in den Kerkermauern,
die du ererbt von den Vätern»
Dem Königssohn rät sie:
«Geliebter,
du suchst Rapunzel
Wurzelkraft der Liebe
und findest den alten Drachen
Schreckliche Ernüchterung
der Bewusstwerdung
Wahrheit»
Und später:
«Wachse über dein
Selbstmitleid hinaus.»

Über die Schwangerschaft meditiert
Frau Reutter:

«Plötzlich
eines Tages
ein Wunder?
Ich nehme dich wahr
du nimmst mich wahr
im Wunsch nach neuem Leben
nach echter Lebensnahrung
tief empfundene Sehnsucht
Geduld
Wegbereiterin der Hoffnung
Kostbarstes
Gnade
ein LICHT

Eros verbinde
Liebe heile mich
Gefangene ohne Mass»

Rapunzel

Eine Märchenmeditation von Angelika Reutter, mit Fotografien von Ursula Markus.
Daimon Verlag

Frauen: Mehr Information für Dritt-Welt-Produkte

«Die Dritte Welt», sagt Elfie Schöpf, Mitarbeiterin des Hilfswerks Swissaid vor der Presse, «ist das Hinterland unserer Konsumwelt». Gerade Frauen hätten es als Konsumentinnen in der Hand, einen gerechten Handel mit der Dritten Welt zu erreichen: Indem sie jene Produkte aus Entwicklungsländern bevorzugten, die den Produzenten einen existenzsichernden Preis bringen.

Zum Beispiel Bananen: Nicaragua produziert als einziges Land in Zentralamerika in eigener Regie und unabhängig von transnationalen Konzernen Bananen. Ursula Brunner, Mitinitiantin der Schweizer Bananen-Aktion, rief die Tagungsteilnehmerinnen dazu auf, konsequent Nica-Bananen zu kaufen und Marken wie Chiquita zu boykottieren. «So können wir ein Bollwerk gegen die Resignation in dieser Welt errichten», sagte Brunner.

Zum Beispiel Ananas: Am Fall Migros-Del Monte demonstrierte die parteilose Genfer Ex-Ständerätin Monique Bauer-Lagier die Einflussmöglichkeiten von Konsumentinnen und Konsumenten auf einen gerechten Handel

Auch Mädchen in der Fliegerischen Vorschulung

Bereits seit einiger Zeit sind die militärischen Vorunterrichtskurse auch für Mädchen offen. Erstmals seit diesem Jahr nun können auch zukünftige Pilotinnen die Fliegerische Vorschulung (FVS) besuchen. In der Zeit vom 5. bis 17. Oktober 1987 fand einer dieser FVS-Kurse auf dem Flugplatz Grenchen statt. Von den neun Flugschülern waren drei motorflugbegeisterte Mädchen!

Harte Selektion

Die vom Aero-Club Schweiz durchgeführten Kurse der Fliegerischen Vorschulung bilden die Grundausbildung für spätere Zivil- und Militärpiloten. Der Bund zahlt deshalb auch jährlich einen namhaften Beitrag an diese Ausbildung. Bevor die flugbegeisterten Frauen überhaupt in den FVS-Kurs I einrücken dürfen, müssen sie dieselben ärztlichen und psychologischen Tests bestehen wie ihre männlichen Kameraden. In diesem Jahr wurden in der ganzen Schweiz bereits 30 Mädchen neben 280 Burschen zum FVS-Kurs I zugelassen. Es darf aber angenommen werden, dass dieser Anteil noch steigen wird.

Aus: «VISTA»

Musikwettbewerb für Frauen

Der Lyceum-Club der Schweiz veranstaltet im Oktober 1988 seinen 30. Musikwettbewerb für Frauen. Aus Anlass seines Jubiläums wird der Wettbewerb international ausgeschrieben. Der alle drei Jahre veranstaltete Anlass ist für ein, zwei oder drei Instrumente vorgesehen. 1988 können sich Flötistinnen, Oboistinnen und Klarinetistinnen vor einer Jury präsentieren. Auskünfte bei: Musikkommission des Lyceum-Clubs der Schweiz, 8 rue Léon-Berthoud, 2000 Neuenburg.

Aus: «Der Bund»

mit der Dritten Welt. Auf den Druck der von Schweizer Entwicklungsorganisationen 1981 durchgeführten Ananas-Protestaktion habe sich die Migros immerhin für bessere Arbeitsbedingungen in den philippinischen Ananas-Plantagen einsetzen müssen. Die gegenüber den Hilfswerken gemachten Versprechungen schränkte Bauer ein, seien allerdings bis jetzt noch nicht realisiert worden. Dennoch: «Konsumentinnen können mit der Bereitschaft, mehr zu bezahlen, die Produktion zu akzeptableren Bedingungen fördern», meinte Bauer.

«Konsum aus dem Armenhaus»

Mit dem alltäglichen Konsumverhalten und dessen Folgen für die Dritte Welt haben sich etablierte Frauenverbände, Dritt-Welt- und Konsumentinnen-Organisationen an der Tagung «Konsum aus dem Armenhaus» erstmals gemeinsam auseinandergesetzt. «Es geht darum», sagte Marie-Thérèse Larcher für die CVP Schweiz, «die Frauen dort zu mobilisieren, wo sie mit ihrem täglichen Handeln die Situation zementieren: beim Konsum». Am Ende der Tagung verabschiedeten die Teilnehmerinnen eine Resolution für eine bessere Konsumenteninformation. Darin fordern sie konkret, dass National- und Ständerat in einem Konsumentengesetz die Deklarationspflicht für die Herkunft sowie für die ökologischen und sozialen Herstellungsbedingungen von Dritt-Welt-Produkten festsetzen. Mit ihrer Resolution unterstützen die Frauen gleichzeitig die 1986 von sieben Hilfswerken eingereichte Petition «für einen gerechten Handel mit der Dritten Welt». Aufgrund dieser Petition hat das Parlament den Bundesrat aufgefordert, einen Bericht über die Handelsbeziehungen der Schweiz mit der Dritten Welt vorzulegen.

Aus: «Berner Tagblatt»

Fragen und Postulate zu einem neuen Scheidungsrecht

Zur heutigen Scheidungspraxis und zur laufenden Revision des Scheidungsrechts äusserten sich Experten und Expertinnen anlässlich des 65. staatsbürgerlichen Informationskurses der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft «Frau und Demokratie». Dass ein neues, modernes Scheidungsrecht eine verbesserte Stellung der geschiedenen Frau in der Sozialversicherung voraussetze, kam wiederholt zum Ausdruck. Es geht um eine Revision auf lange Sicht, wie die Vorsitzende Ruth Reusser (Bern) einleitend festhielt.

Dass sich die Scheidungsrealität weit von unserem über 75jährigen Scheidungsgesetz entfernt hat, trat in einem Referat von *Bundesrichter Prof. Heinz Hausheer* klar zutage. So praktizieren beispielsweise viele Gerichte auch ohne gesetzliche Grundlage die *Konventionalscheidung*. Besondere Mühe bereitet, wie weiter dargelegt wurde, die gesetzliche Regelung der Unterhaltszahlungen nach einer Scheidung. Verschulden oder Nichtverschulden entscheidet hier darüber, ob überhaupt ein Anspruch geltend gemacht werden kann und ob damit die Frau auch im Alter einigermaßen gesichert sein wird oder nicht. Der *Begriff des Verschuldens* ist deshalb stark *relativiert* worden.

Der Referent führte vor Augen, dass eine Scheidung bei *kleinem bis mittlerem Einkommen eine wirtschaftliche Katastrophe* bedeute, weil nicht genügend Geldmittel für zwei Haushalte vorhanden seien. Indessen lasse sich nur schwer vorstellen, dass die Öffentlichkeit ohne weiteres bereit sei, sich an der Finanzierung einer «sukzessiven Polygamie» zu beteiligen. Unbefriedigend beim heutigen Scheidungsgesetz sei im übrigen, dass ein darin verankertes Recht auf Widerspruch gegen die Scheidung als Druckmittel missbraucht werden könne, um zusätzliche finanzielle Leistungen zu erreichen.

Mit der Sozialversicherung verknüpft Als unbefriedigend bezeichnete Dr. Thomas Geiser (Bern) die Stellung der geschiedenen Frau in der Sozialversicherung; er vertritt das EJPD im Unterausschuss Frauenfragen der eidgenössischen AHV-Kommission. Nicht für sinnvoll hielte er denn eine Revision des Scheidungsrechts ohne eine gleichzeitige verbesserte sozialversicherungsrechtliche Stellung der Ehegatten. Von den beiden einschlägigen *Revisionspostulaten*, die er vertrat, lautet das eine auf die AHV/IV bezogene: Der geschiedene Ehegatte, Mann oder

Rücktritt vom Vertrag

GRUNDSÄTZE DES VERTRAGSRECHTS BEI UMTAUSCH,
MÄNGELN, IRRTUM

Als Konsumenten tätigen wir im Laufe der Zeit unzählige Verträge mit Lieferanten, Handwerkern usw. Glücklicherweise werden die meisten derselben ohne besondere Probleme abgewickelt.

Und doch hat wohl jeder schon erlebt, dass er nachträglich bedauert, ein bestimmtes Geschäft abgeschlossen zu haben. Am liebsten würde er die Sache rückgängig machen und vom Vertrag zurücktreten, wobei sei-

KUNST

Im November 1987 wurde in Genf bei Christie's das faszinierende Jugendstil-Armband von Sarah Bernhardt versteigert. Es erzielte einen Auktionspreis von Fr. 1045 000.-. Wohl eines der teuersten Schmuckstücke dieser Art.

Sarah Bernhardt hatte ihr Armband bei dem berühmten Alphonse Mucha (1860-1939) anfertigen lassen. Die Schlange als mörderisches Symbol Kleopatras wurde von Sarah für ihren Schmuck gewählt, weil sie als Schauspielerin in der Rolle der Kleopatra auf

der Bühne 1890 grösste Erfolge in ihrer triumphierenden Bühnenlaufbahn feierte. Sarah Bernhardt bleibt auch heute noch denjenigen unvergessen, welche diese vielumschwärmte Frau als begnadete Schauspielerin erlebten.

M. L. Lüscher



ne Gründe die mannigfachsten sein können. Vielleicht hat er ganz einfach eine günstigere Kaufgelegenheit gefunden, vielleicht aber befriedigt ihn die erhaltene Leistung nicht. Der Kaufgegenstand erweist sich als mangelhaft oder die Reparatur als ungenügend. Es gibt jedenfalls tausend Gründe, den Vertrag ungeschehen zu wünschen.

Leider aber ist ein Rücktritt in vielen Fällen gar nicht so einfach. Wenn unser Gesetz das Zustandekommen eines Vertrags nur an wenige Voraussetzungen knüpft, so ist seine Auflösung, abgesehen von der normalen Vertragserfüllung, wesentlich komplizierter geregelt.

Umtausch, Mängel, Irrtum

Auf zehn Seiten werden in der Broschüre «Rücktritt vom Vertrag», verfasst von Frau lic.iur.C. Allemann-Schneeberger, in leicht verständlicher Form die Grundsätze des Vertragsrechtes dargestellt. Dem Konsumenten wird erklärt, wann er ein Recht hat, gekaufte Ware umzutauschen und wie er dabei vorgehen muss. Die Ausnahmebestimmungen des Abzahlungsvertrages werden erläutert und schliesslich die Fälle, wo bei Abschluss des Kaufes ein Irrtum vorlag. Zum leichten Verständnis der an sich komplizierten Materie tragen die Fallbeispiele bei. Sie wurden ausgesucht unter jenen Standardfällen, die Konsumenten Tag für Tag in unsere Beratungsstelle tragen.

Red. ■

**Berühmter
Schmuck**



Die Broschüre kann zum Preis von Fr. 3.50
+ Porto bezogen werden bei:

Konsumentinnenforum
Sektion Zürich
Postfach 6813
8023 Zürich

MRS-Institut
Dr. Monique R. Siegel
Witikonstrasse 105
8032 Zürich
Telefon 01/53 77 79

Zum letzten Mal!

Sicherheit in der deutschen Sprache, besonders bei schriftlichen Unterlagen – ein Traum? Nein. Vielmehr ein konkretes Ziel, das auch Sie erreichen können. Mit dem einjährigen **Vorbereitungskurs** auf das anerkannte

Deutschdiplom der Zürcher Handelskammer
26 Freitagvormittage, 8.30–11.50 Uhr,
Beginn: **29. April 1988.**



Neu: Elektronisch gesteuerte Rückenmassage

Weg mit Kopf- und Rückenschmerzen,
weg mit Verspannung und Stress!



Im Massagesessel SANTEC DC arbeiten Massageköpfe. Ihr Druck und Rhythmus sind dem natürlichen Bewegungsablauf des Masseurs nachempfunden. Anatomisch richtige Streich- und Knetmassage durch exklusives, elliptisches Getriebe. Körpergerechte S-Form, individuell verstellbar. Aus guten Gründen der meistgekauften Massagesessel der Welt.

Vorführung und Probemassage bei:
H. Gertsch + Co. AG
Zehntenhausstrasse 15
8046 Zürich, Tel. 57 66 00
Wo auch Unterlagen angefordert werden können.

Ihr Partner für gesunde Nahrung

Biofarm-Kurse – ein Begriff!

Das neue Kursprogramm ist da.

- **Backen und Kochen mit Vollkorn**
Brot und viele Gerichte selber ausprobieren.
- **Natürliche Konservierungsmethoden**
Energiesparende Methoden wie Einsäuern, Einmieten und vieles andere mehr.
- **Biologischer Gartenbau**
Einführung in Theorie und Praxis.
- **Güetzi und Kleingebäck aus Vollkorn**
Die Verbindung des Angenehmen mit dem Vernünftigen.

Sichern Sie sich rechtzeitig einen Platz!
Verlangen Sie das detaillierte Programm.

Für Gruppen und Vereine bieten wir Spezialarrangements an.



4936 KLEINDIETWIL
Tel. 063/56 20 10

BIOFARM

Frau, sollte – auch wenn der geschiedene Partner noch lebt – von dessen Beiträgen für die eigene Alters- und Invalidenrente angemessen profitieren können. In der beruflichen Vorsorge so dann wäre die Möglichkeit zu schaffen, die während der Ehe begründeten Anwartschaften gegenüber der Pensionskasse im Fall einer Scheidung auf die Ehegatten aufzuteilen.

Vorschläge der Eidgenössischen Kommission für Frauenfragen

Dr. Ursula Nordmann, Rechtsanwältin (Lausanne), fasste zusammen, was die Eidgenössische Kommission für Frauenfragen, deren Mitglied sie ist, auf ein neues Scheidungsrecht hin vorschlägt. Im revidierten Gesetz sollten nach den Vorstellungen der Kommission nur noch zwei Scheidungsgründe enthalten sein. So hätte der Beweis für das Scheitern einer Ehe entweder kraft einer entsprechenden gemeinsamen Erklärung der Parteien oder nach Ablauf einer bestimmten Frist als beigebracht zu gelten. Die Schuldfrage würde denn für die Scheidung keine Rolle mehr spielen.

Frauenbibliotheken sollen bekannter werden

Seit den 70er Jahren sind Gruppen von Frauen daran, das Material aufzuarbeiten und sichtbar zu machen, das seit den Anfängen der neuen Frauenbewegung zu einem wichtigen Bestandteil der Literaturproduktion in vielen Bereichen geworden ist, in konventionellen Bibliotheken aber zum Teil nur indirekt zugänglich oder ungenügend beschlagwortet war und ist. So entstanden Instrumentarien für Journalistinnen, Wissenschaftlerinnen, Schriftstellerinnen, engagierte Politikerinnen und andere interessierte Frauen. In der Regel machten dabei die Bibliotheken den Anfang; seit den 80er Jahren entstehen vermehrt auch eigentliche Archive! Die meisten Bibliotheken wachsen rasch an: So konnte die Frauenbibliothek Zürich, die seit zehn Jahren besteht, ihren Bestand in den letzten zwei Jahren auf 4000 Bücher verdoppeln.

Am ersten nationalen Treffen waren am Samstag neben Vertreterinnen der Frauenbibliothek Zürich solche der Frauenbibliotheken Bern, St. Gallen, Basel, Genf, der Dokumentationsstelle für Frauenfragen Bern, der Frauenarchive Zürich und Bern, der Studienbibliothek zur Geschichte der Arbeiterbewegung Zürich und des Frauenarchivs Isis Genf anwesend. Die Aktivitäten, mit denen diese verschiedenen

In der Frage der Zuteilung minderjähriger Kinder wird gleiches Recht für Vater und Mutter befürwortet. Auch sollte aus der Sicht der Kommission der Gesetzgeber es willigen Eltern ermöglichen, die elterliche Gewalt weiterhin *gemeinsam* auszuüben und sich in das Sorgerecht zu teilen.

Bezüglich der *Alimente* geht die Kommission davon aus, dass grundsätzlich jede erwachsene Person für ihren Unterhalt selber aufzukommen habe. Sie schlägt indes finanzielle Leistungen an jenen Ehegatten vor, der sich um Kinder und Haushalt gekümmert hat und dadurch in seiner beruflichen Stellung zurückgefallen ist.

Beratung und Begleitung

Auf die Eheberatungsstellen, welche die Kantone laut dem neuen, Anfang 1988 in Kraft tretenden Eherecht beibehalten sollen, verwies *Dr. iur. Annemarie Geissbühler* (Ittigen); sie leitet das Amt für Ehe- und Familienfragen der bernischen Landeskirche. Wenn ein Paar es wünsche, werde der erfahrene Eheberater es auch dann begleiten und beraten, wenn sich zeige, dass die Ehe nicht zu retten sei.

Die 1964 aus der Arbeitsgemeinschaft «Frau und Demokratie» hervorgegangene *Dr.-Ida-Somazzi-Stiftung* hat gleichentags im Rahmen einer kleinen Feier der *Schriftstellerin Mariella Mehr* den mit 10000 Franken dotierten Preis 1987 verliehen. Die von *Irmgard Rimondini* (Basel) präsierte Stiftung anerkennt damit, dass die Preisträgerin sich seit Jahren in ihrer Arbeit «für die Rechte und Würde von Randgruppen einsetzt».

Aus: «NZZ»

Stellen nach aussen treten, sind vielfältig. Sie reichen zum Beispiel von einer Ausstellung von Mädchenbüchern über einen Kurs zum Thema «Das Bild der Frau im Märchen» bis zur Pressekonferenz. Die Finanzierung der meisten Projekte steht auf einer schmalen Basis. Nach wie vor leisten die Frauen viel Gratisarbeit und investieren zum Teil auch persönliche Mittel in die Sammlungen. Die Frauen beschliessen, das Problem der Finanzierung ausführlicher an einem nächsten Treffen zu diskutieren.

Jetzt wollen die Frauenbibliotheken den Informationsfluss verbessern, eine Vernetzung soll entstehen. Erster Schritt dahin ist ein Verzeichnis aller Bibliotheken und Archive mit frauenspezifischen Aufgabenbereichen. Es enthält Bestände, Sammelgebiete und Öffnungszeiten und kann bei der Frauenbibliothek Zürich gegen einen Unkostenbeitrag bestellt werden.

Aus: «TA»

Wieviel kostet ein Kind?

Das Datenmaterial beruht auf den freiwilligen Haushaltrechnungen des Biga in den Jahren 1975 bis 1986, die eher die obere Mittelklasse betreffen und in gewissen Bereichen, so bei den Alleinerziehern, zu wenig Daten liefern.

Der Lebensstandard

Die zahlreichen Versuche führten zu einer «Äquivalenzskala», die Auskunft darüber gibt, wieviel das Einkommen bei einem oder mehreren Kindern steigen müsste, damit das Paar oder eine Einzelperson den vorherigen Lebensstandard beibehalten könnte. Vereinfachend dargestellt verlangt der gleichbleibende Lebensstandard, dass das Einkommen um ein Viertel beim ersten, um einen Fünftel beim zweiten und um ein Sechstel beim dritten Kind gesteigert werden müsste.

In Franken ausgedrückt, bedeutet dies beim ersten Kind bei einem Referenzeinkommen von 52702 Franken einen Betrag von etwa 13000 Franken. Beim zweiten Kind kämen 10000 Franken dazu, beim dritten noch 8500 Franken. Die Vertiefung der Analyse zeigte, dass diese Werte unter verschiedenen Einflüssen angepasst werden müssen. So steigen die Kosten für ältere Kinder, besonders Jugendliche im Alter von 16 bis 20 Jahren, welche sich in der Berufsausbildung oder an höheren Schulen befinden. Der Kostenzuwachs liegt gegenüber kleineren Kindern bei rund 50 Prozent.

Familienzuwachs deckt nur rund einen Zehntel

Die Bedeutung der Familienzulagen, wie sie aufgrund der kantonalen und eidgenössischen Gesetze in unterschiedlicher Höhe ausbezahlt werden, muss laut Untersuchung als bescheiden eingestuft werden. Dieses Jahr beläuft sich der durchschnittliche jährliche Betrag auf etwa 1240 Franken, also nur etwa einen Zehntel dessen, was aus «Ausfall» bei einem Kind im Durchschnitt ermittelt wurde. Somit werde gegenwärtig nur ein teilweiser Lastenausgleich angestrebt. Entgegen den Ergebnissen der Untersuchung, wonach jedes zusätzliche Kind «billiger» kommt, gewähren Bund und gewisse Kantone ab dem dritten Kind leicht erhöhte Zulagen. Nur gerade Genf berücksichtigt die altersbedingte Zunahme der Kinderkosten. An der Pressekonferenz wurde schliesslich darauf hingewiesen, dass die Kosten für Kinder nicht der einzige Massstab seien. Kinder stellten für ihre Eltern auch einen Reichtum dar.

Aus: «NZZ»

KURSE

Gedächtnistraining für jedes Alter

Nach der Methode Franziska Stengel auf spielerische Art die brachliegenden Fähigkeiten des Gehirns aktivieren.

Leitung: Dorothea Waldmeyer, dipl. Psychologin
Ort: Bildungs- und Ferienhaus CFB, Mümliswil/Solothurner Jura

Kosten: Fr. 170.-

Datum: 2.-4. März 1988
Anmeldung: Coop Frauenbund Schweiz, Zentralsekretariat, Postfach 2550, 4002 Basel,
Tel. 061/207172

Marchsteine im Leben der Frau

Der Kurs spricht Frauen in jedem Alter und in den verschiedensten Lebensumständen an. Eine gute Gelegenheit, sich mit seinem eigenen Leben als Frau auseinanderzusetzen, mit einer Kursleiterin, die über reichliche eigene Erfahrung mit verschiedenen Marchsteinen verfügt.

Leitung: Dr. med. Leni Ramsler-Ruckstuhl
Ort: Winkelriedstrasse 20, St. Gallen

Kosten: Fr. 20.-

Datum: 2./9. März 1988, jeweils 20-21.20 Uhr
Anmeldung: Seminar für evang. Erwachsenenbildung St. Gallen
Sekretariat: Oberstrasse 38, 9000 St. Gallen,
Tel. 071/231416

Frauenrollen früher und heute

Die Frau und ihre verborgene Geschichte.
Referentinnen: Monica Blöcker und Heidi Witzig (Autorin von «Frauengeschichte»)
Ort: Rosenbergstrasse 16, St. Gallen (Haus Winterthur-Versicherungen)
Kosten: Fr. 90.-

Datum: 8. März, 15. März, 22. März 1988, jeweils Dienstag, 20-22 Uhr
Anmeldung und weitere Informationen: IFF-FORUM, Institut für ganzheitlich-feministische Pädagogik und Psychologie St. Gallen,
Tel. 072/641528 bzw. 071/254251

Familienferienkurs für Alleinerziehende

Zeit haben für Spiel und Freude mit unseren Kindern. Zeit für Gespräche und Auseinandersetzungen mit Eltern, die in ähnlichen Situationen leben. (Mit Kindern ab 5 Jahren.)

Leitung: Luismarie Graf
Ort: Evang. Tagungszentrum Schloss Wartensee, Rorschacherberg
Datum: 5.-9. April 1988
Anmeldung und Informationen: Schloss Wartensee, 9400 Rorschacherberg,
Tel. 071/424646

Frauen im Beruf

Dieser Kurs richtet sich an berufstätige Frauen, die endlich mehr über ihre Rechte am Arbeitsplatz wissen wollen: Welche Rechte habe ich bei Unfall, Schwangerschaft, Kündigung, usw.?

Wie steht es mit der Altersvorsorge?
Was gilt es zu beachten bei Teilzeitarbeit?

Leitung: Anita Fetz, lic. phil. I, und E. Freivogel, Anwältin
Ort: Basel
Kosten: Fr. 160.- inkl. Dokumentation
Datum: 6. April/4. Mai 88, 5 Mittwohabende, jeweils 20.15-22 Uhr
Anmeldung und weitere Informationen: FEMMEDIA, Claragraben 78, 4058 Basel,
Tel. 061/339697

Zukunft entdecken, entwerfen, planen

Szenarien sind populär geworden. Was sich in Politik

und Wirtschaft bereits etabliert hat, können wir auch für die eigene Zukunfts- und Arbeitsgestaltung nutzen, für das eigene Team, die eigene Organisation.
Ein Kurs für Frauen, die sich aktiv mit ihrer Zukunftsgestaltung auseinandersetzen und diese Methode im Beruf anwenden wollen.

Ort: Kirchgemeindehaus Unterstrass, Turnerstr. 45, 8006 Zürich
Leitung: Erika Mägli-Fischer, Berufsberaterin
Susann Müller, Journalistin
Monika Stocker-Meier, Erwachsenenbildnerin
Kosten: Fr. 320.- inkl. Unterlagen
Datum: Freitag, 15. April und Freitag, 29. April 1988
Anmeldung: BALance, Berufliche Ausbildungs- und Laufbahngestaltung, Feldeggstr. 64, 8008 Zürich,
Tel. 01/693440

Öffentlich werden

Viele Frauen scheuen sich, öffentlich ihren eigenen Standpunkt zu vertreten, obwohl sie aufgrund ihrer Lebensgeschichte und aus ihrem beruflichen Erfahrungsschatz viel zu sagen hätten.

Ziel des Kurses: Ängste, Bedenken und Verhaltensmuster erkennen, für sich selber Stellung nehmen, Aktionsstrategien kennenlernen.

Leitung: Erika Mägli-Fischer, Berufsberaterin
Monika Stocker-Meier, Erwachsenenbildnerin

Ort: Informationsstelle des Zürcher Sozialwesens, Gasometerstrasse 9, 8005 Zürich
Datum:

Montag, 9. Mai 1988
Kosten: Fr. 170.-
Anmeldung und Information: BALance, Berufliche Ausbildungs- und Laufbahngestaltung, Feldeggstrasse 64, 8008 Zürich,
Tel. 01/693440

TAGUNGEN

Frauen und Kunst

Frauenarchitektur – Architektur von Frauen.
Die Architektin Lux Gujer/Haushaltsrationalisierung («Frankfurter Küche»)
Referentin: Dorothee Huber
Diskussion: Frau und Raum heute.

Theoretische Vorstellungen und Versuche der praktischen Verwirklichung.

Ort: Volkshaus Zürich, Gelber Saal
Datum:
29. Februar 1988, 20 Uhr

Frauen und Kunst

Schreibende Frauen
Referate über Elisabeth Thommen, Olga Amberger, Cecil Lauber, Ruth Waldstetter
Referentinnen: Sabine Kubli, Claudia Babst, Ruth Büttikofer, Heidi Lauper

Ort: Volkshaus Zürich, Gelber Saal
Datum:
7. März 1988, 20 Uhr

Wider elai – Hoffnung oder Resignation

Eine Tagung für geschiedene oder getrennt lebende Frauen und Männer mit dem Ziel, Narben und Enttäuschungen zu verarbeiten und frei für neue Wege zu werden.

Ein Kinderhort ermöglicht den Eltern, ihre Kinder mitzubringen und gut aufgehoben zu wissen.

Leitung: Julia Onken, Psychologin
Sibylle Frauenfelder, Gesprächstherapeutin

Ort: Evang. Tagungszentrum Schloss Wartensee, Rorschacherberg
Datum: 19.-20. März 1988
Anmeldung und Informationen: Schloss Wartensee, 9400 Rorschacherberg,
Tel. 071/424646

Feministische Psychotherapie

Chance für Frauen und Männer.

Ziel der Arbeitstagung ist, diese neue, feministische Therapierichtung wahrzunehmen und einen Erfahrungsaustausch in Gang zu bringen.

Referate: Ursula Baumgardt, Dr. phil., dipl. analyt. Psychologin: «Das Anima- und Animusproblem in der Psychotherapie».

Angela Bausch-Hug, lic. phil. dipl. Psychologin: «Feministische Psychotherapie – eine Anfrage».

Agnes Wild-Missong, Dr. phil. Gesprächspsychotherapeutin: «Feministische Psychotherapie sexuell traumatisierter Frauen».

Brigitta Hug, lic. phil. Psychoanalytikerin: «Menstruationsbeschwerden aus ethno-psycho-analytischer und feministischer Sicht».

Ort: Gasthof Rose, Stein AR (bei St. Gallen)
Tagungsgebühr: ca. Fr. 140.–
Datum: 6. und 7. Mai 1988
Anmeldung und weitere Informationen: IFF-Forum, 9011 St. Gallen, Tel. 072/64 15 28, 071/25 42 51, 071/23 17 03

Eingebracht und ausgeliefert

Für Frauen, welche als Single einen Kleinhaushalt oder mit Kindern einen Familienhaushalt führen und eine gesunde, gerechte und solidarische Ernährungsweise kennen lernen wollen.

Leitung: Anne Fleckenstein-Dieing, Haushaltleiterin
Ernst Baumann, Leiter Haus Neukirch

Ort: Haus für Tagungen, Kurse, Ferienwochen, 8578 Neukirch an der Thur
Datum: 25.–27. März 1988
Anmeldung und Informationen: Haus Neukirch, Tel. 072/42 14 35

Wechseljahre – Lebensmitte

Eine Tagung für Frauen. Wir suchen auf dem Boden der biologischen Gesetzmässigkeiten nach individuellen Lösungen in dieser Lebenskrise.

Leitung: Dorothea Waldmeyer, dipl. Psychologin

Ort: Ferien- und Bildungshaus, Mümliswil/Solothurner Jura
Datum: 27.–29. Mai 1988
Kosten: Fr. 150.–
Anmeldung: Coop Frauenbund Schweiz
Zentralsekretariat, Postfach 2550, 4002 Basel, Tel. 061/20 71 71 oder 20 71 72

INFORMATION

Budgetberatung/ Informationsstelle

Frauenzentrale Basel
Marktgasse 4, 4051 Basel
Sprechstunden:
Di 15–17 Uhr
Do 17.30–19.30 Uhr
Tel. 061/25 35 70

Frauenzentrale Bern
Spitalgasse 34, 3011 Bern
Sprechstunden:
Mo und Di, nachmittags
Tel. 031/22 72 01

Frauenzentrale Graubünden
Tivolistrasse 7, 7000 Chur
Nach Vereinbarung
Tel. 081/22 81 22

Zürcher Frauenzentrale
Am Schanzengraben 29, 8002 Zürich
Sprechstunden:
Mo 14–18.30 Uhr
Tel. 01/20 26 93 0

Frauenzentrale Winterthur
Metzggasse 2, 8400 Winterthur
Nach Vereinbarung
Tel. 052/22 15 20

Rechtsberatung/ Informationsstelle

Unsere Rechtsberatung bietet Antwort auf Ihre Fragen betr. das neue Ehe- und Erbrecht, Kündigungsschutz, Mutterschaftsurlaub usw.

Wir informieren Frauen und vermitteln Adressen von Ärztinnen, Juristinnen, Amtsstellen.

Öffnungszeiten: Jeden Dienstag von 14.30–20 Uhr
Ort: INFRA, Mattengasse 27, 8005 Zürich
Tel. 01/44 88 44

Frauenzentrale Graubünden
Tivolistrasse 7, 7000 Chur
Sprechstunden jeweils am ersten Dienstag im Monat. Von 14–17 Uhr und nach Vereinbarung.
Tel. 081/22 81 22

Aargauische Frauenzentrale
Laurstrasse 11, 5200 Brugg
Di–Do von 9–11 Uhr
Tel. 056/22 98 66

Frauenzentrale St. Gallen
Frongartenstrasse 16, 9000 St. Gallen
Di, Do und Fr nach Vereinbarung
Tel. 071/22 22 32

Zürcher Frauenzentrale
Am Schanzengraben 29, 8002 Zürich
Di und Fr von 10–16 Uhr auf Vereinbarung.
Tel. 01/20 10 10

Thurgauer Frauenzentrale
Grossholzstrasse 6, 8253 Diessenhofen
Tel. 053/7 67 99

Appenzellische Frauenzentrale
Bergstrasse 10, 9100 Herisau
Tel. 071/51 11 78

SEMINARE

Handlungsstrategien im Berufsalltag

Ziel dieses zweitägigen Seminars ist es, das eigene Verhalten zu erkennen und konkrete Handlungsstrategien für den Berufsalltag zu erarbeiten. Damit gewinnen Sie Sicherheit und Unterstützung, um mit den spezifischen Problemen besser umgehen zu können.

Leitung: Anita Fetz, FEMMEDIA
Ruth Marx, FEMMEDIA

Ort: Hotel Waldheim, Bürgenstock
Kosten: Fr. 375.– inkl. Vollpension, Dokumentation und Unterkunft in Doppelzimmer (Einzelzimmer auf Wunsch).

Datum: Freitag, den 11. März 1988, 11 Uhr, Samstag, den 12. März ca. 17 Uhr
Anmeldung und weitere Informationen: FEMMEDIA, Claragraben 78, 4058 Basel, Tel. 061/33 96 97

Mitarbeiterführung

Teil I: Umfassende Übersicht der Führungskonzepte wie «Zielsetzung und Planung» «Hierarchie und Kollegialität» «Gruppendynamische Prozesse».

Teil II: Erarbeitung einer Führungshaltung, die Mitarbeiter/innen dazu bewegt, von sich aus ihr Bestes zu geben.

Ort: Zürich
Datum: Teil I, Freitag, 11. März 1988
Teil II, Donnerstag/Freitag, 14./15. April 1988
Anmeldung und Information: MRS Management Related Services AG, Dr. Monique R. Siegel, Postfach 255, 8030 Zürich, Tel. 01/53 77 79

Auf wenig Verständnis stossen straffällige Frauen, denn gerade von Frauen wird oft noch erwartet, dass sie «bessere» Menschen seien oder sein müssten. Ausser in Bezirksgefängnissen, in die Frauen nach Begehen einer Strafe meist zuerst eingliedert werden, müssen Frauen zur Verbüssung schwerer Delikte nach Hindelbank, der einzigen Frauenstrafanstalt in der Schweiz. Die Zahl der zu bedingten Freiheitsstrafen verurteilten Frauen hat sich in den letzten Jahren verdoppelt, und in der Schweiz wie auch im übrigen Europa ist die Frauenkriminalität im Steigen begriffen.

Frauen hinter Schloss und Riegel





Die Strafanstalt Hindelbank, die mit ihren Anlagen inmitten idyllisch-ländlicher Umgebung kaum auf ihren heutigen Zweck schliessen lässt, wurde 1720/25 von Hieronymus von Erlach als Schloss erbaut.

Nach rund 140 Jahren im Besitz der von Erlachs, ging es 1866 an den Staat Bern über und diente zuerst als «Armenanstalt für Frauen des Staates Bern», sodann als «Zwangsarbeits-Anstalt für Weiber» und ab 1912 als Arbeits- und Strafanstalt für Frauen. 1962 wurde die Abteilung «Mutter und Kind» eröffnet.

Seit Herbst 1983 steht die Anstalt unter der Direktion von Peter Eggen. Zu den Neuerungen der letzten Jahre gehören neben der Reorganisation des Betriebs unter anderem der Aufbau des betreuungsorientierten Gruppenvollzugs. Zudem sind verschiedene Bau- und Sanierungsvorhaben in Planung.

Drogendelikte, Diebstahl, Betrug

Der Anteil der Frauen bei der Einweisung in ein Gefängnis beträgt, im Vergleich zu den Männern, fünf Prozent. Die Frauen sind bei Strafantritt eher jünger als Männer.

Allerdings sind nur wenige unter zwanzig Jahre alt. Den grössten Anteil bilden die zwischen 20- und 30- und die zwischen 30- und 40jährigen.

1986 wurden 89 Frauen betreut. Etwa vierzig Frauen warteten oder warten noch auf Aufnahme. Fast 40 Prozent der Inhaftierten sind Ausländerinnen aus verschiedenen europäischen und aussereuropäischen Ländern wie z.B. Nigeria, Sri Lanka, Lateinamerika. Etwa ein Viertel der Eingewiesenen sind zudem Rückfällige, die mindestens zum zweiten Mal in Hindelbank einsitzen. Mit den Unverheirateten, Verheirateten, Verwitweten und Geschiedenen leben in Hindelbank in der Abteilung «Mutter und Kind» ausserdem 91 Kleinkinder bis zwei Jahre alt. Das Strafmass bewegt sich, je nach Delikt, von unter sechs Monaten bis vier und mehr als vier Jahre. Die höchste ausgesprochene Strafe ist 16 Jahre. Bei den Delikten stehen vor allem Verstösse gegen das Betäubungsmittelgesetz, das heisst Drogenhandel (vor allem Ausländerinnen) und Drogenkonsum im Vordergrund.

Weitere Einweisungsgründe sind Diebstahl, bandenmässiger Diebstahl, Hehlerlei, Betrug, ferner fahrlässige Tötung, Mord, Veruntreuung, Kindsmisshandlung mit voraussehbarer Todesfolge.

Warum straffällig?

Als einer der Gründe, warum Frauen straffällig werden gilt die Frauenemanzipation. Die vor allem auch, weil mit der veränderten Stellung der Frau in der Gesellschaft, ihrer Partizipation in der Arbeitswelt und andern ausserhäuslichen Bereichen, die Möglichkeiten, straffällig zu werden, grösser geworden sind.

Weitere Faktoren, über die es in der Schweiz im Zusammenhang mit dem Strafvollzug jedoch kaum wissenschaftliche Untersuchungen gibt, sind etwa familiäres Milieu, Erziehung, Abhängigkeit vom andern Geschlecht – oft ist der Partner Anstoss zum Begehen eines Delikts –, wirtschaftliche Verhältnisse und allgemeine Brutalisierung der Gesellschaft.

Es zeigt sich, dass viele straffällig gewordene Frauen labile Menschen mit wenig Selbstwertgefühl und viel Lebensangst sind.

Was will der Strafvollzug?

Ziel des Strafvollzugs ist es, unter Berücksichtigung des gesetzlichen Vollzugauftrags und dem öffentlichen Anspruch nach Sühne, einer Delinquentin bei der Verarbeitung von Konflikten und der Bewältigung der Vergangenheit zu helfen, ihr Wege aufzuzeigen und die Fähigkeiten zu fördern, die ihr das Führen eines konfliktfreien Lebens nach dem Freiheitsentzug in der Gemeinschaft ermöglichen.

Der Strafvollzug verläuft in verschiedenen Stufen: Von Einzelhaft (vor allem bei Eintritt), geschlossenem und halboffenem Gruppenvollzug, über Halbfreiheit, Arbeitsexternat bis zu bedingter Entlassung.

Die sozial-pädagogisch orientierte Einzel- und Gruppenbetreuung beinhaltet fürsorgliche und therapeutische Hilfen, Massnahmen und Angebote.

Neben Vollzugsleistung und Betreuungspersonal gibt es verschiedene Dienstleistungen wie Sozialdienste, Berufsberatung, externe Beratungsstellen, Haus- und Fachärzte, Psychiatrie, psychologischer Dienst, Seelsorge, Drogenberatung.

Die Insassinnen sind in den diversen Arbeitsbereichen der Anstalt wie z.B. Gärtnerei, Kartonage, Kreativ-Ateliers, Küche, Hausdienst, Wäscherei, Damenschneiderei, Landwirtschaft, Arbeitstherapie aber auch extern in Grossbetrieben, Heimen, Privatunternehmen, Gastgewerbe tätig.

Für Weiterbildung und Freizeit werden Sprachkurse, Turnen, Gymnastik und Tanz, Schwangerschafts- und Rückbil-

dungskurse, aber auch Autogenes Training und Maschinenschreibkurse angeboten.

Vollzugsleitung und die übrigen Organe und Bereiche der Anstalt arbeiten eng zusammen und überprüfen und besprechen regelmässig mit einer Inhaftierten die Vollzugsziele und die auftretenden Probleme und Schwierigkeiten.

Seit Frühjahr 1984 besteht zudem ein Insassinnen-Rat, der sich aus Vertreterinnen der verschiedenen Abteilungen zusammensetzt und der jeden Monat mit der Vollzugsleitung zusammentritt.

Die für Schweizerinnen nach einem Drittel und für Ausländerinnen nach der Hälfte der Strafzeit bewilligten Urlaube oder externen Besuche bei Angehörigen, Bekannten oder einer andern der Vollzugsleitung bekannten Kontaktadresse, sind eine bewährte Vollzugsbereicherung.

In den Zellen, die sehr eng sind und in denen die Toilette offensteht, sind Radio und/oder Fernsehen erlaubt. Sie können auch mit persönlichen Dingen ausgestattet werden, was für Frauen, die auf Wohnlichkeit grossen Wert legen, wertvoll ist.

Eine Gratwanderung

Sind einerseits die Frauen in mancher Hinsicht psychisch belastbarer als Männer, spielt andererseits das Gefühl eine grössere Rolle. Sie sind eher Stimmungsschwankungen unterworfen, reagieren emotioneller und brauchen deshalb eine intensivere Zuwendung und Begleitung während und nach der Haftzeit.

Erschwerend auf das Leben und/oder das Zusammenleben wirken sich die, wie in den meisten andern Gefängnissen, auch in Hindelbank knappen räumlichen Verhältnisse aus.

Für die alle drei Wochen stattfindenden Besuche von Angehörigen steht für alle – ausser für die Mütter mit ihren Kleinkindern – ein einziger Raum, die Turnhalle, zur Verfügung.

Der Bau neuer Besucherräume wie auch neuer, grösserer Zellen ist jedoch geplant.

Seine Arbeit sei, so Direktor Peter Eggen, oft eine Gratwanderung zwischen den Ansprüchen des modernen Strafvollzugs und, nicht zuletzt wegen mangelnder Information, der Behörden

oder Finanzen. Dies wirkt sich vor allem auch auf die Personalpolitik und die Personalschulung ungünstig aus. So hat eine Mitarbeiterin im Vollzugsbereich 20 bis 23 Insassinnen allein zu betreuen. Dies stellt gerade auch angesichts der vielen aus den verschiedenen

Büchertip zum Thema Ingeborg Friesendorf:

«Frauen im Knast»

Wilhelm Heyne Verlag
München
ISBN 3-453-00096-X
1987

sten Kulturkreisen stammenden Ausländerinnen und der steigenden Zahl drogenabhängiger AIDS-geschwächter Frauen sehr hohe Anforderungen an die Betreuerinnen. Gleichzeitig ist die Ausbildung des Betreuungspersonals auf zweimal sechs Wochen innerhalb zwei Jahre beschränkt. Sie erfolgt am Schweizerischen Ausbildungszentrum für Strafvollzug in Bern, an dem Peter Eggen das Fach «Erzieherischer Auftrag» unterrichtet.

Frauen in der Minderheit

Die männlichen Angestellten oder Mitarbeiter in Hindelbank sind entweder in verschiedenen gewerblichen Bereichen wie Landwirtschaft oder Gärtnerei sowie im Sicherheitsdienst tätig. In der Betreuung sind nur Frauen eingesetzt. Abgesehen davon, dass Frauen eher auf Frauen eingehen können, dürfte eine Betreuung der Frauen durch Männer auch eher Probleme und Konflikte schaffen.

Andererseits glaubt Peter Eggen, dass es inskünftig im betreuungsorientierten Strafvollzug mehr Frauen brauchen wird. Wie eine im Februar 1985 diesbezüglich durchgeführte Untersuchung bei 15 Anstalten – ohne Anstalten in Hindelbank – ergab, sind von insgesamt 1192 Angestellten 1103 Männer und nur 89 Frauen, welche vorwiegend in rollenspezifischen Bereichen wie Verwaltung, Hauswirtschaft, Gesundheitswesen eingesetzt sind.

In den Kaderfunktionen fehlen sie völlig.

Schwierige Anfangszeit

Vreni F. (Name geändert), unter anderem wegen Mithilfe bei verschiedenen Einbruchversuchen, in die sie durch eine Bekanntschaft hineingeraten ist, ist seit acht Monaten in Hindelbank und dank guter Führung bereits im

Hausdienst tätig. Ein Bereich, der nicht wie andere Arbeitsbereiche beaufsichtigt werden kann und deshalb nur für vertrauenswürdige Insassinnen in Frage kommt.

Vreni F. hofft auch auf eine Verkürzung der fünfjährigen Strafe, obwohl es ihr, wie sie sagt, in Hindelbank gutgeht. Der Anstaltsbetrieb mit seinen vielen Regeln, die eingeschränkte Bewegungsfreiheit und vor allem die Eingrenzung des sozialen Umfelds sind indessen oft schwer zu ertragen.

Weil es nichts oder zuwenig gebe, um sich zu beschäftigen, sei «man» gegenüber andern, etwa den Betreuerinnen, besonders kritisch.

Als besonders schwierig bezeichnete Vreni F. die Anfangszeit, wobei sie vor allem ihre Familie und ihren Freund vermisste.

In der sechs Monate dauernden Untersuchungshaft wurde ihr Hindelbank zudem in den düstersten Farben geschildert. Umgekehrt wird den Frauen das Leben in Hindelbank oft auch als zu einfach dargestellt.

Frauen sind solidarisch

Vreni F. pflegt, wie andere Frauen auch, eine Freundschaft zu einer Mitinsassin und zudem spiele die Solidarität unter den Frauen gut in bezug auf das eigene Verhalten (kein Übertreten der Hausordnung). Gleichzeitig jedoch würde eine Frau, die etwa bei einer ge-

Frauen helfen Frauen

Unter diesem Motto setzte sich 1986 der Schweizerische Gemeinnützige Frauenverein (SGF) in verdienstvoller Weise für die Hindelbanker Frauen ein. Sie haben verschiedene Produkte wie Foulards, Taschen, T-Shirts in Auftrag gegeben und verkauften sie zusammen mit andern in Hindelbank hergestellten Arbeiten an verschiedenen Veranstaltungen.

Weitere Aufträge für Arbeiten sowie Bestellungen von Artikeln und Produkten aus Hindelbank, vor allem im Bereich Damenschneiderei, Kunsthandwerk, Spielzeug, Wäscherei, Kartonage, Trockenblumen-Arrangements, werden gerne entgegengenommen.

Bestellungen und Aufträge:

Tel. 034/51 13 33 (M. Bütikofer/Verwaltung und P. Matti/Gewerbe).

meinsam durchgeführten Veranstaltung ausserhalb der Strafanstalt (z. B. Grümpelturnier im Frühling) oder bei Spaziergängen unter Aufsicht an Sonntagen einen Fluchtversuch unternehme, nachher «auf die Seite geschoben», da dies negative Auswirkungen wie strengere Regeln oder Einschränkungen für alle zur Folge habe.

– Vom bescheidenen Verdienst, der nach verschiedenen Punkten wie Leistung, Pünktlichkeit, Qualität, Führung bewertet wird, gehen vierzig Prozent auf ein Sperrkonto, das der Insassin nach der Entlassung zur Verfügung steht, sowie sechzig Prozent auf das Freikonto. Aus letzterem müssen die Insassinnen alle Extras wie Kleider, Briefmarken, Körperpflegemittel, Früchte und anderes kaufen.

Die Frauen sind deshalb sehr froh um eine Nähmaschine, die sie geschenkt erhielten, auf der sie Kleider selber nähen können.

– In jeder Zelle gibt es zudem einen Tauchsieder und pro Abteilung zwei Kochplatten für Frauen, die auch einmal selber kochen möchten.

Besondere Wünsche in bezug auf das Essen wiederum müssen über den Gesundheitsdienst oder den Arzt beantragt werden.

Etwas Lebendiges

Neben einem Schreibmaschinenkurs fertigt Vreni F. auf Bestellung und gegen Bezahlung sehr schöne Handarbeiten wie Pullover, Adventskränze, Gestecke und anderes an.

Eine nicht nur sinnvolle Beschäftigung, die Befriedigung schafft, sondern auch ein willkommenes finanzieller Zustupf ist.

In Hindelbank dürfen von den Frauen Kleintiere, etwa Hamster, Meerschweinchen, auch Katzen, gehalten werden. Dies helfe, so sagt Vreni F., die seit zwei Monaten ein Meerschweinchen besitzt, die vor allem in der Zelle empfundene Eingrenzung besser zu ertragen. Es sei doch etwas «Lebendiges» da, und Katzen etwa wüssten genau in welche Zelle, zu welcher Frau sie gehörten.

Schwieriger Start nach der Entlassung

Zwischen Insassinnen und Betreuerinnen bestehe ein wechselseitiges Verhältnis und ein Minimum an Kontaktnahme wünschten mit der Zeit auch jene Frauen, die sie anfänglich ablehnten, erklärte Christine van Herwýnen, Sozialarbeiterin in Hindelbank.

Während sich die Betreuerinnen mit den internen Problemen befassen, sind sie als Sozialarbeiterin vor allem für die externen Belange der Insassinnen (z. B. Knüpfen von Kontakten zu Ämtern und Fürsorgestellen, Hilfe bei der Suche von Arbeitsstellen und Wohnung, Klärung von Fragen im Zusammenhang mit der AHV) zuständig.

Anders als etwa Vreni F., die bereits eine Arbeitsstelle in Aussicht hat sowie auch einen Freund, der zu ihr steht, ist es, so Christine van Herwÿnen, oft recht schwierig für eine Strafgefängnisinsassin, eine Stelle und eine Wohnung zu finden. Die Einrichtung einer Entlassenenfürsorge wie in Bern fehle zudem in andern Kantonen. Kommt hinzu, dass ein männlicher Partner vielfach auch weniger bereit ist, seine straffällig gewordene Partnerin wieder anzunehmen und ihr beizustehen.

Nicht zuletzt können dies Gründe sein, dass die aus der Haft Entlassenen wieder rückfällig werden.

Besonders gefährdet sind diesbezüglich Drogensüchtige, für die, nach Meinung von Christine van Herwÿnen wie auch Vreni F., Hindelbank nicht der richtige Ort sei. Doch fehle es oft an andern passenderen Angeboten.

– Wird von manchen Insassinnen die Haft als Chance wahrgenommen, sich weiterzubilden und/oder einen Beruf zu erlernen und damit dem Leben eine Wende zu geben, fehlen andererseits den Frauen dazu oft die psychische Kraft, das Selbstvertrauen und das Selbstwertgefühl. Wichtig sind daher die Stärkung des Selbstvertrauens, die Hebung des Selbstwertgefühls. Weshalb Christine von Herwÿnen unter anderem die Frauen sehr ermuntert, sich zu pflegen.

Im übrigen komme in Hindelbank dem Gespräch grosse Bedeutung zu und Hausregeln und Verordnungen würden nicht nur stur, sondern immer im Rahmen des Möglichen flexibel gehandhabt.

Christine van Herwÿnen nimmt ihre Aufgabe ernst und übt ihre Tätigkeit gerne aus. Sie versuche jedoch zwischen Arbeit und Privatleben zu trennen, was am Anfang nicht immer ganz leicht gewesen, mit der Zeit aber stets besser gelungen sei.

– Ein besseres Gleichgewicht zwischen Männern und Frauen im Strafwesen fände sie gut, und Männer als Mitarbeiter im Frauenstrafvollzug könnte sie sich vorstellen, wobei dies allerdings sehr vom Mann abhängen, wie umgekehrt auch von einer Frau, die im Männerstrafvollzug tätig ist.

Anders als vielfach angenommen, stammten zudem die Deliquentinnen nicht etwa nur aus unteren oder zerrütteten, sondern aus allen Milieus.

– Nun, zur Weiterbildung des in Hindelbank nicht mehr bloss auf Strafe und Sühne, sondern auf Resozialisierung ausgerichteten Strafvollzugs, sind noch grosse Anstrengungen notwendig. Mit mehr Lern- und Anlernange-

boten etwa könnten die individuellen Fähigkeiten der Insassinnen noch besser berücksichtigt und mit mehr Arbeitsmöglichkeiten die wirtschaftliche Unabhängigkeit verbessert werden.

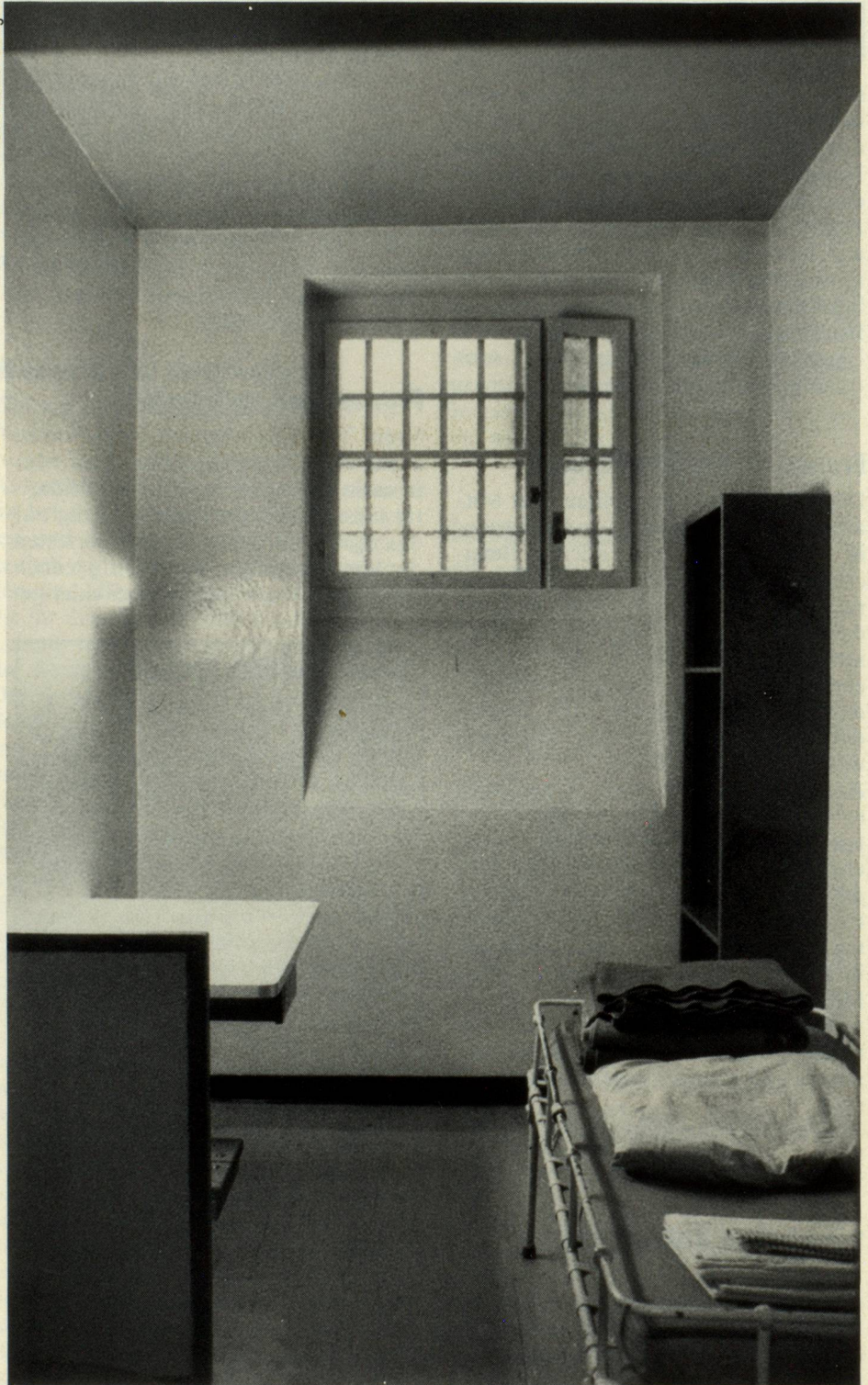
Ausser den geplanten Verbesserungen im Wohnbereich erhöhen mehr Möglichkeiten und Anleitung zu sinnvoller

Freizeitgestaltung die Lebensqualität, fördern und stärken das Selbstvertrauen.

Die Realisierung dieser Anliegen und Ziele erfordert jedoch die Sensibilisierung und Unterstützung von Politikern, Behörden und der Öffentlichkeit.

Margrit Annen-Ruf

Foto: Rainer Bolliger



Identitätsverlust oder Sühne?